

Lehre und Wehre.

Jahrgang 32.

October 1886.

No. 10.

Was sagt die Schrift von sich selbst?

(Mit Berücksichtigung der gerade auch neuerdings erhobenen Einwürfe der neueren Theologie.)

(Fortsetzung.)

II.

Zum Beweis für ihre Anschauung und gegen das kirchliche Inspirationsdogma berufen sich die Neueren auf die vor Augen liegende Gestalt und Beschaffenheit der Schrift. Doch dieselbe widerspricht nirgends dem, was die Schrift von sich selbst bezeugt.

Was die heilige Schrift von sich selbst, über ihr Wesen und ihren Ursprung aus sagt, ist für uns entscheidend. Das Selbstzeugniß der Schrift ist klar und deutlich und, wenn man es im Zusammenhang überblickt, überwältigend. Die neueren Schriftgelehrten haben eine Decke vor den Augen, daß sie dieses helle Licht nicht sehen. Sie ignoriren die maßgebenden Beweisprüche. Volk begnügt sich in seiner Schrift „Die Bibel als Kanon“ mit einem kurzen Hinweis auf 2 Tim. 3, 15. Hebr. 8, 8. 10, 15. S. 33. Oder wenn sie sich auf eine Besprechung derselben einlassen, so schieben sie den einfältigen, unmißverständlichen Aussagen der Bibel sofort ihre eigenen verworrenen Begriffe unter und entschlagen sich der Untersuchung, in welchem Sinn dort von dem „Wort Gottes“, dem „Sprechen des Herrn“, der „Eingebung des Heiligen Geistes“ geredet wird. Indem sie also diejenigen Schriftstellen, in denen die Frage, was es um die Schrift sei, ex professo beantwortet wird, mehr oder minder bei Seite setzen, verweisen sie im Allgemeinen auf die vor Augen liegende „Beschaffenheit“ der Schrift, auf die Bibel, „wie sie historisch liegt“. Wir wollen nun die von daher entnommenen Einwürfe besehen und prüfen, ob dadurch die bisher für das kirchliche Inspirationsdogma beigebrachten Schriftgründe irgendwie entkräftet werden. Wir werden erkennen:

Jenes Selbstzeugniß der Schrift wird nicht aufgehoben noch geschmälert:

1. weder durch die eigenen Forschungen und Bemühungen der Verfasser der einzelnen Bücher, Luc. 1, 1—4.

Rahnis schreibt in seinem „Zeugniß von den Grundwahrheiten des Protestantismus gegen Dr. Hengstenberg“, S. 114: „Ich muß wiederholen, daß man sich nicht besser von der vollendeten Unmöglichkeit jener Theorie überzeugen kann, als indem man sich recht anschaulich in dieselbe hineinlebt. Der Evangelist Lucas, der im Eingange seines Evangeliums versichert, daß nachdem Viele sich unterwunden, die evangelischen Thatfachen aufzuschreiben, auch er (also sich auf gleiche Linie stellend) dies thun wolle, nachdem er Alles sorgfältig untersucht (also auf Grund historischer Forschung) — der Evangelist Lucas, der ohne Zweifel sowohl mündliche als schriftliche Quellen benutzt hat (nach meiner Ueberzeugung auch den Matthäus), der soll niedergeschrieben haben, was der Heilige Geist ihm dictirte?“

So kann man nur fragen, wenn man den orthodoxen Lehrern eine kindische, grob sinnliche Vorstellung von dem Dictat des Heiligen Geistes beimißt. Das Dictiren des Heiligen Geistes war kein mechanisches Vorgesprechen, dem ein mechanisches Nachschreiben zur Seite gegangen wäre. Die heiligen Menschen Gottes haben nicht geschlafen und geträumt, da sie redeten, da sie schrieben, getrieben von dem Heiligen Geist. Ihr Inneres, Wille und Verstand, war dabei in Bewegung. Sie haben eben wirklich geredet, geschrieben. Und das ist eine vernünftige Thätigkeit vernünftiger Personen. Sie haben bei dem Schreiben die gemein menschliche Weise eingehalten, haben sich der Mittel bedient, die sonst auch Schriftsteller zu gebrauchen pflegen. Lucas hat allerdings, da er die Geschichten, so in Israel ergangen waren, die Thaten Christi, berichten wollte, zuvor Alles von Anbeginn genau erkundet, wie er selbst Luc. 1, 1—4. bezeugt. Matthäus, Johannes, welche Augen- und Ohrenzeugen gewesen waren, hatten das, was sie gesehen und gehört, gar wohl in ihrem Gedächtniß, als sie ihre Evangelien verfaßten. Die Apostel haben bei ihren Schriften einen bestimmten Plan und Zweck verfolgt. Matthäus wollte in seinem Evangelium darthun, daß Christus die Weissagung des Alten Bundes erfüllt habe. Johannes hat in seinem Evangelium den Beweis geführt, daß Jesus Christus sei, der Sohn Gottes, der Welt Heiland. Also nicht nur der Griffel, auch der Geist der heiligen Scribenten war bei der Entstehung der heiligen Schriften in Thätigkeit.

Aber bei dem allen wurden sie von dem Heiligen Geist getrieben, getragen (*φερόμενοι*). Der Heilige Geist hat diesen ganzen Apparat, das menschliche Forschen, Denken, Disponiren, in Bewegung gesetzt, in seinen Dienst genommen, zum Medium seiner Wirksamkeit, seines Redens gemacht. Nicht die Griffel, mit denen Propheten und Apostel das Papier oder Pergament beschrieben, nein, die Propheten und Apostel selbst, die lebendigen Personen mit ihrem Wollen, Denken, Forschen, Concipiren waren Griffel,

calami, des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist hat sie, da sie schrieben, nicht etwa nur vor Irrthum bewahrt oder ihr Schreiben etwa nur auf ein gewisses Ziel hingeleitet, nein, unter dem Forschen, Denken, Schreiben hat der Geist Gottes seine himmlische Weisheit, die ewigen Gottesgedanken, und auch die rechten Worte an die Hand gegeben, gleichsam unter der Hand ihnen eingegeben. Das ist's, was die Alten mit der *suggestio rerum et verborum* meinen. Es liegt auch hier ein unbegreifliches Geheimniß vor, das der menschliche Verstand nicht lichten kann. Daß der Heilige Geist der eigentliche Autor der Schrift ist und durch die Propheten und Apostel geredet hat, glauben und bekennen wir nach der Schrift. Das Wie? aber ist verborgen. Wie es bei der Inspiration hergegangen ist, wie der Heilige Geist das Seine den heiligen Menschen vermittelt hat, können wir nicht ergründen. Kein Mensch hat in diese Werkstatt des Heiligen Geistes hineingesehen. Wir haben genug an dem schließlichen Resultat, an dem Wort der Propheten und Apostel, welches wahrhaftig Gottes Wort ist. Daran hängt unser Glaube, unsere Seligkeit. Den Weg, auf dem es zu diesem Resultat gekommen ist, Schritt für Schritt zu verfolgen, hat kein Interesse für unseren Glauben, für unsere Seligkeit. Höchstens ein „wissenschaftliches“ Interesse kann Einen bewegen, darüber nachzugrübeln. Doch über solchen wissenschaftlichen Grübeleien verliert man nur jenes sichere Facit. Wir halten nach der Schrift, unter Verzicht auf jedwede vernunftgemäße Vermittlung, die beiden Sätze fest, daß der Heilige Geist der eigentliche Urheber der Schrift ist, daß der Heilige Geist aber durch die Menschen, Propheten und Apostel, geredet hat. Alles, was wir in der Schrift lesen, ist Rede des Heiligen Geistes; doch der Geist Gottes hat durch Organe geredet und dann freilich so geredet, daß die Organe und deren Eigenheiten in keiner Weise verletzt wurden. So hat der Geist Gottes allerdings in keiner Weise Wollen und Denken der menschlichen Organe vergewaltigt. Er hat auf ihr Wollen und Denken influirt, doch *ὑποκρίνω*, er hat, wie die Alten sagen, suaviter, leniter, gleichsam unvermerkt, wie unter der Hand, seine göttliche Weisheit, geistliche Gedanken, geistliche Worte in ihren Sinn einfließen lassen. Der Geist der heiligen Autoren hat sich nach seiner Art und Natur frei bewegt, in den heiligen Schriften frei ergossen. Aber doch war er ganz in der Hand des Heiligen Geistes. Was aus dem Geist, dem Mund, der Feder der Propheten und Apostel hervorquoll, war nicht ihr Eigenes, nicht menschliche Weisheit, menschliches Wort, sondern von Anfang bis zu Ende Erguß des Heiligen Geistes. Von der ersten Conception des Gedankens bis zum fertigen Ausdruck war alles Product des Geistes Gottes. Ein Analogon dieses wunderbaren Vorganges ist etwa das Wunder der Befehrung. Die Befehrung eines Sünders ist in solidum ein Werk des Heiligen Geistes, zu dem der Mensch nicht das Geringste aus seinem Eigenen beiträgt. Und doch ist die Befehrung keine Zwangsthätigkeit, keine mechanische Veränderung, sondern eine geheimnißvolle, uns unerklärliche Einwirkung des Gei-

ftes Gottes auf den Willen, die Gedanken des Menschen, die den Willen, die Gedanken des Menschen so bestimmt, daß der Mensch nun will und eben gerne will, was Gott will, und das denkt, was göttlich ist.

Gerade die Beschaffenheit der Schrift, wie sie historisch liegt, die Beschaffenheit z. B. der Evangelien, um bei diesem anfänglichen Exempel stehen zu bleiben, ist, wenn man sie recht beseht, ein Beweis für die Inspiration. Gerade auch der Bericht von denjenigen Thatfachen, welche die Apostel selbst gesehen und gehört und dann aufgeschrieben haben, ist inspirirt. Das beweist die Beschaffenheit. Wir finden bei Matthäus, bei Johannes lange Reden des HErrn. Die geben sich selbst als Reden Jesu. Wenn der HErr auch in seinem mündlichen Vortrage die Gedanken, die in den Evangelien Ausdruck gefunden, oft weiter ausgeführt hat, so sind doch eben die Worte, die wir jetzt in der Schrift lesen, *verba ipsissima* Jesu. Das zeigt der Titel der Reden Jesu: „Er sprach“. Wie nun? Haben die Apostel jene Reden, da sie dieselben hörten, zugleich niedergeschrieben, dieselben stenographirt oder excerpirt? Gewiß nicht. Nun dann haben sie jene langen Reden Wort für Wort im Gedächtniß bewahrt? Das ist unmöglich. Dann müßte ihr Gedächtniß über die menschlichen Schranken hinausgehoben gewesen sein. Nein, da sie schrieben und bei dem Schreiben freilich ihre Denkkraft und Gedächtnißkraft übten, reproducirte der Heilige Geist das alles und machte es lebendig, was sie einst selbst vom HErrn gehört hatten. Er hat sie an das alles erinnert, was Jesus sie gelehrt hatte. So allein, bei der Annahme, daß der Heilige Geist das alles lehrte und eingab, was die heiligen Männer schrieben, erklärt sich auch die Beschaffenheit der Erzählung von den Thaten und Wundern des HErrn, in welcher auch die geringsten Nebenumstände erwähnt werden. Die Evangelien, wie sie vorliegen, sind offenbar ein besonderes Werk Gottes. Der Geist Gottes hat hier durch seine Organe, die Apostel, die Worte und Thaten Christi schriftlich fixirt und in eine kurze, feste Form gebracht, in welcher sie dem Gedächtniß aller folgenden Geschlechter überliefert werden sollten.

Was die Schrift von sich selbst bezeugt, wird auch nicht alterirt:

2. durch die verschiedene Individualität der Propheten und Apostel, 1 Cor. 12, 6.

Rahnis urtheilt in der erwähnten Schrift, S. 113. 114: „Man kann ja gar nicht verkennen, daß z. B. der Apostel Paulus genau so geschrieben, wie er im Leben geredet hat, wie ja der Vergleich seiner Briefe mit seinen Reden in der Apostelgeschichte zeigt. Geredet und geschrieben hat er aus Offenbarung, aber doch nicht so, daß nun jedes Wort Offenbarung ist, sondern daß er auf Grund der ihm gewordenen Offenbarung, die er unter Beistand des Heiligen Geistes begrifflich durchgearbeitet hatte — daher man von einem paulinischen Lehrbegriff redet — so schrieb, wie er redete: unter Beistand des Heiligen Geistes, aber nicht wie ein Sprachrohr des Heiligen

Geistes, sondern als eine im Heiligen Geist stehende Persönlichkeit. Nur so erklärt sich ja die Dialektik, der Stil, das viele Persönliche u. s. w. in Pauli Briefen. Wer nur einigen Sinn für Stil hat, der fühlt ja heraus, wie Paulus oft mit den Begriffen und Worten ringt. Das sind wirklich Elementarwahrheiten."

Ähnlich Hofmann, „Die heilige Schrift Neuen Testaments. Erster Theil“, S. 9: „Weder den aus der Beschaffenheit der Sprache erwachsenden Fragen, nicht den schriftstellerischen Eigenthümlichkeiten der Verfasser, noch den nächsten Zwecken und den davon stammenden Besonderheiten der einzelnen Schriften, nicht der Mannigfaltigkeit der Lehrweisen, noch der Verschiedenheit der geschichtlichen Berichte konnte man gerecht werden, ohne mit jener dogmatischen Aussage, was es um die göttliche Eingebung der heiligen Schrift sei, in Widerspruch zu kommen."

Und Volk bemerkt in seinem ersten Vortrag, S. 10: „Wenn die individuellen Eigenthümlichkeiten der biblischen Schriftsteller nicht verdrängt erscheinen, so muß die Art der göttlichen Einwirkung auf sie ganz andersartig sein, als es sich nach jener (nämlich der kirchlichen) Darlegung verhält."

Was hier von den verschiedenen Lehrbegriffen der Verfasser der heiligen Schriften gesagt wird, hat keinerlei Halt und Grund in der Schrift selbst. Der sogenannte paulinische, petrinische, johanneische Lehrbegriff existirt nur im Kopf der neuesten Interpreten der Apostel. Es ist hier nicht der Ort, auf dieses in der modernen Theologie sehr beliebte Thema näher einzugehen. Doch daß die Verfasser der heiligen Schriften, daß z. B. die Apostel Paulus, Petrus, Johannes, jeder seine besondere Sprache, seinen besonderen Stil, seine besondere Darstellungsweise hat, daß in deren Schriften sich ihre besondere Individualität ausprägt, das liegt klar am Tage. Paulus läßt z. B. durch häufigen Gebrauch der Partikeln die Ordnung und Verbindung der Gedanken deutlich hervortreten, Johannes fügt einfach Satz an Satz, einen Abschnitt an den andern, Petrus bringt gewichtige Gedanken auf einen möglichst kurzen, prägnanten Ausdruck. Aber wiefern diese Thatsache der von der Schrift selbst so klar und stark bezeugten göttlichen Inspiration der heiligen Schriften nach ihrem ganzen Umfang widersprechen soll, ist nicht abzusehen. Der Heilige Geist hat durch die Propheten und die Apostel geredet, hat diese lebendigen Personen, mit ihrem Willen, Denken, auch mit ihren besonderen Eigenheiten und Fähigkeiten zu seinen Organen gemacht. So wenig wie der Heilige Geist bei der Bekehrung, bei der Heiligung die Natur, die natürlichen Kräfte und Fähigkeiten des Menschen aufhebt oder ändert oder verlegt und verkürzt, so wenig hat er bei der Inspiration die Menschen, welche er zu seinen Werkzeugen erwählte, ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihres eigenthümlichen Charakters entkleidet; es gilt auch hier das Wort: „Es sind mancherlei

Gaben, aber es ist Ein Geist“, 1 Cor. 12, 6. Der Geist Gottes, der Alles in Allem wirkt, hat die verschiedene Begabung der Apostel, wie der Propheten, ihre natürlichen Gaben, wie die geistlichen Gaben, in seinen Dienst genommen und zu seinem Zweck verwendet. Es hat ihm also wohlgefallen, nicht mit unaussprechlichen Worten, wie sie Paulus im dritten Himmel hörte, nicht mit Engelzungen, sondern in menschlicher Sprache, ganz in der Weise, wie sonst Menschen ihre Gedanken auszutauschen pflegen, die göttlichen Geheimnisse kundzuthun, um sie dem Verständniß der Menschen nahe zu bringen. In die mannigfaltige Begabung der Menschen hat er seine himmlische Weisheit ergossen und dieselbe also den Menschen auf ihre Weise zu erkennen gegeben.

Es ist reine Entstellung, wenn man der „dogmatischen“ Fassung den Vorwurf macht, daß sie die heiligen Schriftsteller zu bloßen Sprachrohren des Heiligen Geistes herabwürdige. Man will dann nichts davon wissen, daß die Dogmatiker ausdrücklich eine Accommodation des Heiligen Geistes an die Individualität der menschlichen Verfasser anerkennen. Und das ist nicht so gemeint, als entlehne der Heilige Geist von letzteren nur ihre besondere Weise, als nehme er hier nur ein fremdes Colorit an. Nein, was die Alten wollten, ist eben dies, daß der Heilige Geist sich zu der Menschen Weise herabgelassen und eben durch die Menschen, die nach ihrer gewohnten Art dachten und schrieben, den Menschen das Seine mitgetheilt habe.

Ein Exempel möge das Gesagte verdeutlichen. Man rühmt mit Recht die scharfe Dialektik des Apostels Paulus. Das ist paulinische Art und Eigenthümlichkeit. In seinen Briefen, z. B. im Römerbrief, läßt er einen Gedanken aus dem andern folgen, fügt ein Glied in das andere ein, wirft Fragen auf, die er dann beantwortet, bringt Einwürfe, die er dann zurückweist, erläutert die Position durch den Gegensatz. Auf diese Weise legt er im Römerbrief das Hauptthema, von der Rechtfertigung aus dem Glauben, nach allen Seiten auseinander, zeigt den rechten Verstand der göttlichen Lehre, schließt den Mißverstand aus. Geht nun daraus hervor, daß dem Apostel etwa nur dieser Hauptsatz, daß der Mensch ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben gerecht werde, von Oben gegeben war und daß er dann selbständig mit seinem Denken dieses Thema „durcharbeitete“ und somit den römischen Christen im Wesentlichen seine eigene Arbeit vorlegte? Wir würden etwa so schließen, wenn Paulus nicht selbst bezeugte, daß er an dem Evangelium Gottes diene, daß Christus durch ihn rede. Was er predigt und schreibt, ist wahrhaftig Gottes Wort, Gottes Rede. Gott redet durch ihn. Gott, der Heilige Geist, hat also in jener dialektischen Bewegung der Rede seine Gedanken so gelenkt und gewendet, daß gerade jene bestimmte Form und Gestalt der Lehre daraus hervorging, die der Erkenntniß und Erbauung der Leser sonderlich förderlich war. Es ist also die Dialektik des Heiligen Geistes, die in den paulinischen Briefen uns vor Augen steht. Die von dem Apostel gezogenen Folgerungen und geführten

Beweise sind absolut bindend und zwingend, weil Paulus auch hiezu vom Heiligen Geist getrieben und bestimmt wurde.

Jenes Selbstzeugniß der Schrift wird ferner nicht geschmälert:

3. durch „gar zu unbedeutende Einzelheiten“, die in der Schrift Erwähnung finden.

Eine solche gar unbedeutende Einzelheit, über welche aber doch die neueren Schriftgelehrten gar nicht hinwegkommen können, ist Pauli in Troas zurückgelassener Mantel, 2 Tim. 4, 13. Vergl. Volk, „Die Bibel als Kanon“, S. 45. Hier trete, so meint man, der rein menschliche Charakter so mancher Partien der Schrift an den Tag. Wie, wenn es nun aber dem Heiligen Geist beliebt hat, sich gerade auch über so rein menschliche Dinge mit den Menschen zu besprechen? Hat der Geist Gottes nicht Macht, Großes und Kleines, Wichtiges und scheinbar Unwichtiges, kurz, was er will, den Menschen kund zu thun? Wollen wir dem Heiligen Geist vorschreiben, was und wie er reden solle, ihn lehren, was seiner allein würdig sei? Wir müßten dann auch daran Aergerniß nehmen, daß der große, unermessliche Gott die Mücken und das Gewürm der Erde geschaffen hat. Was bei uns überall durchschlägt, ist, was der Heilige Geist selbst in der Schrift über seine Stellung zur Schrift uns offenbart hat. Und da haben wir eben erkannt, daß jede der heiligen Schriften in ihrem ganzen Umfang sich als prophetische oder apostolische Schrift, als Gottes Wort und Rede dargibt. Wir finden in der Schrift nicht den geringsten Anhalt, um aus dem Zusammenhang der Rede, der Rede des Heiligen Geistes, einzelne rein menschliche, gebrechliche Partien auszuscheiden. Und wenn wir dann in zweiter Linie fragen, was der Heilige Geist bei der Mittheilung solcher geringfügigen Daten wohl für ein Interesse gehabt habe, so werden wir, wenn wir näher zusehen, erkennen, daß dieselben immerhin zur Lehre, zur Erbauung nütze sind, oder daß sie eine heilsame Lehre oder Vermahnung oder eine Geschichte, der sie eingewoben sind, verdeutlichen helfen.

Was die von Paulus in Troas zurückgelassenen Gegenstände, zu denen außer dem Mantel auch seine Bücher und sein Pergament gehörten, anlangt, so verweisen wir noch auf die feinen Bemerkungen eines englischen Theologen. Halbane äußert sich in seinem Schriftchen „Der Kanon und die Inspiration der heiligen Schrift“, S. 107—109, hierüber also: „Dr. Doddridge hat in seinem Commentar über diese Stelle folgende Note: — den Mantel bringe mit.“ Wenn *ἡ χιτὼν* hier Gewand oder Mantel bedeutet, so ist das, wie Grotius richtig bemerkt, ein Beweis der Armuth Pauli, der sich veranlaßt sah, nach einem solchen Kleidungsstücke, das zudem wahrscheinlich nicht mehr ganz neu war, so weit zu senden. Da diese Bemerkung des Grotius dem Dr. Doddridge, wie wir hier sehen, eine richtige zu sein schien, so hätte ihn dieselbe abhalten müssen, die Sache so voreilig und leicht zu behandeln, wie es in seiner oben angeführten Bemerkung ge-

schah, und zu denken, daß es ‚nicht vernünftig‘ sei, diese Worte als vom Heiligen Geiste eingegeben zu vertheidigen. Die Bemerkung des Grotius, worauf er sich bezieht, ist folgende: ‚Erkenne daraus die Armuth des Apostels, der ein so unbedeutendes Ding, das in einer so weiten Entfernung zurückgelassen war, als einen Verlust betrachtete!‘ Bei derselben Stelle sagt Erasmus: ‚Sehet des Apostels Hausgeräth, einen Mantel, um ihn vor Regen zu schützen, und einige wenige Bücher.‘ Hier erfahren wir also zufällig (eine Weise, auf welche das Wort Gottes oft belehrt) die Armuth Pauli. In den drückenden, betrübten Tagen der Apostel erfüllt sich die Vorherverkündigung des Herrn von dem Empfange, der ihnen bei der Welt zu Theil werden würde, und von den Mühseligkeiten und Beschwerden, die sie zu ertragen haben würden. Der Beweis der Wahrheit des Evangeliums, der aus den Erduldungen derer hervorgeht, die es zuerst zu verbreiten ausgewählt waren, ist darauf berechnet, in unserem Gemüthe die stärkste Uezeugung seines göttlichen Ursprunges hervorzubringen. Es scheint, daß die göttliche Weisheit diese Absicht dabei hatte, und deshalb werden wir in der ganzen Geschichte der Apostel immer wieder auf ihre Leiden aufmerksam gemacht. ‚Ich halte aber, Gott habe uns Apostel für die Allergeringsten dargestellt, als dem Tode übergeben. Denn wir sind ein Schauspiel geworden der Welt und den Engeln und den Menschen. — Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackend und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte.‘ 1 Cor. 4, 9—11.

„Paulus bittet Timotheus auch, ‚die Bücher, besonders aber das Pergament‘, mitzubringen. Was dies auch für ein Pergament sein mochte, so wußte Timotheus gewiß recht gut, wozu Paulus es gebrauchen wollte, und daran konnte er ein weiteres Beispiel von dem Eifer und der unermüdlischen Anstrengung des Apostels im Dienste Gottes nehmen. Wir aber lernen daraus, daß selbst die, denen so hohe Gaben verliehen waren, nicht der Nothwendigkeit überhoben waren, gewöhnliche Mittel zu ihrer eigenen Belehrung und zur Erweckung der in ihnen ruhenden Gaben zu gebrauchen; um wie viel mehr muß es unsere Pflicht sein, die Erkenntniß der göttlichen Dinge mit allem Fleiße zu bewahren und zu vermehren! Wir sind überzeugt, daß die Bücher, welche der Apostel aus so weiter Ferne herbeiwünschte, keine unnützen waren. Sie mußten entweder für ihn selbst Nutzen haben, oder auf irgend eine Weise für die Sache vortheilhaft sein, die zu befördern sein einziges Verlangen war, und für welche er zu leiden im Begriff stand. Von irgend einer oder von allen diesen Seiten betrachtet, bietet uns der Vers sowohl Belehrung als Beispiel dar; und wir können in diesem Verse durchaus nicht mehr eine Unterbrechung der Inspiration gewahren (wie denn auch nichts dergleichen in der Bibel angedeutet wird), als wir glauben, daß es in Betreff des oben betrachteten Verses der Fall war.“

G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Zu Röm. 14, 5. 6.

Die Stelle Röm. 14, 5. 6.: „Einer hält einen Tag vor dem andern; der Andere aber hält alle Tage gleich. Ein Jeglicher sei in seiner Meinung gewiß“ 2c., hat gerade auch in neuester Zeit vielfach eine falsche Deutung erfahren. Man will in derselben einen Beweis für den „christlichen Sabbath“ finden. Ganz kürzlich wollte Jemand im „Lutheran Observer“ aus dieser Stelle — man sieht freilich nicht, wie — erhärten, daß in der apostolischen Kirche Anfangs zwei Tage gefeiert worden seien, der siebente und der erste Tag der Woche. Der erste Tag sei dann durch das apostolische Beispiel (!) an die Stelle des siebenten Tages getreten. In der Hannoverschen „Pastoral-Correspondenz“ schrieb vor nicht langer Zeit Jemand: „Wenn St. Paulus Röm. 14. nichts dagegen hat, daß Jemand für seine Person einen Tag vor dem andern hält, so hat er doch gewiß etwas dagegen, wenn Jemand den Sabbath ‚abschaffen‘ will, oder behauptet, ‚die Kirche ist auch ohne Sonntagsfeier sehr wohl denkbar‘.“ Der letztere Schreiber will aus der in Rede stehenden Stelle offenbar folgern, daß die Feier eines bestimmten Tages im Neuen Testament göttliche Ordnung sei. Er sagt auch in derselben Ausführung, Vilmar für sich citirend: „Die Vollendung der Schöpfung und Ruhe Gottes ist Fundament des siebenten Tages; das dritte Gebot steht den andern gleich; es ist auch an dies Gebot der Bestand des Offenbarungskreises, also mittelbar die Seligkeit des Individuums gebunden, indem die Heiligung nicht vollständig ist, wenn nicht der siebente Tag geheiligt wird.“

Doch Alles, was man aus Röm. 14, 5. 6. für die göttliche Ordnung des Sonntags herausnehmen will, ist lediglich in die Stelle hineingetragen. Wir achten zunächst auf einige Hauptgedanken, die im Texte klar und scharf hervortreten.

1. Ueber die Thatsache, um welche es sich handelte, kann kein Zweifel bestehen. Es stand in der Gemeinde zu Rom so: Ein Theil der Christen hielt dafür, es sei dem Willen Gottes gemäß, wenn sie bestimmte Tage als Feiertage aussonderten und beobachteten; ein anderer Theil dagegen glaubte, daß es gar kein Gebot Gottes, durch welches bestimmte Tage als Feiertage ausgesondert würden, gebe und daher alle Tage gleich zu achten seien. Diese Thatsache ist klar ausgesprochen in den Worten: „Einer hält einen Tag vor dem andern, der Andere aber hält alle Tage gleich.“ Derselbe Unterschied bestand in Bezug auf das Essen von Speisen, B. 2.: „Einer glaubet, er möge allerlei essen (*φαγεῖν πάντα* = alles essen), welcher aber schwach ist, der isset Kraut.“ Auf die von den Commentatoren erörterte Frage, ob diejenigen, welche sich an die Beobachtung bestimmter Tage und an die Meidung des Fleischgenußes gebunden glaubten, ursprünglich Juden oder Glieder einer gnostisch-äscetischen Secte 2c. waren, wollen wir hier

nicht näher eingehen. Wir halten Ersteres für richtig. Aus den Worten der Stelle steht soviel fest: Christen zu Rom glaubten sich in ihrem Gewissen gebunden, bestimmte Tage zu feiern und sich des Fleischessens zu enthalten; wiederum andere Christen in derselben Gemeinde glaubten sich weder an das Eine noch an das Andere gebunden.

2. Der Apostel sagt angesichts dieser Thatfache zunächst: „Ein Jeglicher sei in seiner Meinung gewiß“ (ἐν τῷ ἰδίῳ νοὶ πληροφροεῖσθω). Der Apostel erörtert hier nicht, welche von beiden Parteien recht habe oder was objectiv richtig sei, sondern er ermahnt zur Gewissenhaftigkeit. Jeder soll darauf bedacht sein, daß er nicht wider sein Gewissen handele. Wer auf die Tage hält, soll wohl Acht haben, ob auch sein Gewissen also stehe; wer kein Gebot in Bezug auf bestimmte Feiertage anerkennt, soll wohl zusehen, ob er in seinem Gewissen von bestimmten Feiertagen auch wirklich los sei. Solchem gewissenhaften Handeln legt der Apostel ein sehr rühmliches Prädicat bei: Es ist Gottesdienst, sowohl seitens derer, welche in ihrem Gewissen gebunden auf die Tage halten u., als auch seitens derer, welche dies aus Gewissensüberzeugung unterlassen. Der Apostel sagt: „Welcher auf die Tage hält, der thut's dem HErrn, und welcher nichts darauf hält, der thut's auch dem HErrn. Welcher isset, der isset dem HErrn, denn er danket Gott; welcher nicht isset, der isset dem HErrn nicht, und danket Gott.“ Das hier noch eingefügte „Gott danken“ kommt in Betracht als ein Zeichen, daß sowohl das Essen als das Nicht-Essen mit gutem Gewissen und somit im Dienste Gottes geschehe. Es kann Niemand im Gebet vor Gott hintreten, der ein böses Gewissen hat.

3. Dennoch sagt der Apostel auch im Zusammenhange dieser Stelle ganz bestimmt, was an sich richtig sei: das auf die Tage Halten oder nicht auf die Tage Halten, das alle Speisen Essen oder das sich ein Gewissenmachen in Bezug auf bestimmte Speisen. Er sagt B. 14.: „Ich weiß und bin's gewiß in dem HErrn Jesu“ (man beachte den emphatischen Ausdruck: οἶδα καὶ πέπεισμαι ἐν Κυρίῳ Ἰησοῦ), „daß nichts gemein“ (κοινόν, profan, unrein) „ist an ihm selbst.“ Und B. 22.: „Selig ist, der ihm selbst kein Gewissen macht in dem, das er annimmt.“ Der Apostel gibt also denen, welche sich an keine Speisegesetze gebunden glauben, und natürlich auch denen, welche alle Tage gleich achten, sachlich oder „dogmatisch“ recht. Und das ist nicht bloß seine menschliche Meinung, sondern er weiß das und ist dessen gewiß „in dem HErrn Jesu“. Diejenigen, welche meinen, sie müßten bestimmte Tage halten und gewisse Speisen meiden, erklärt er ausdrücklich für „Schwache“, B. 2.: „welcher aber schwach ist“ (ὁ δὲ ἀσθενὴς), „der isset Kraut.“

Das sind drei Hauptgedanken, welche bestimmt genug in dieser Stelle hervortreten. Es ist also durchaus verkehrt, wenn der Schreiber in der „Pastoral-Correspondenz“ so schlechthin sagt, St. Paulus habe Röm. 14. „nichts dagegen“, das Jemand für seine Person einen Tag vor dem andern

halte. Der Apostel hat auch an dieser Stelle so viel dagegen, daß er von einem Solchen erklärt, er irre, er sei ein im Glauben Schwacher. Sodann: würde der Apostel von dem, der nicht auf die Tage hält, sagen, er thue dies dem Herrn, wenn das auf die Tage Halten göttliche Ordnung wäre? Kann man Gott damit dienen, daß man z. B. das Halten des siebenten Gebotes unterläßt?

Aber wie kann der Apostel hier von denen, welche auf die Tage halten und Speisegesetze beobachten, so milde reden, während er den Galatern zuruft: „Ihr haltet Tage und Monden und Feste und Fahrzeiten. Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet“? ¹⁾ Bei den Galatern war das Evangelium in Gefahr, bei den Römern nicht. Im Galaterbriefe hat es der Apostel mit Solchen zu thun, die, von halsstarrigen judaistischen Irrlehrern verführt, dafür hielten, daß sie zur Erlangung der Rechtfertigung und Seligkeit Tage, Monden, Feste und Fahrzeiten halten mußten. Der Apostel schreibt an die Galater ausdrücklich: „ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt.“ Im Römerbriefe dagegen hat er es mit „Schwachen im Glauben“ (Cap. 14, 1.) zu thun, mit „Brüdern“, die im rechten Glauben standen; mit Solchen, die wohl geneigt waren, die Stärkeren für etwas zu frei zu halten (B. 3. 4.), aber doch auf die Beobachtung ihrer eigenen Weise nicht die Seligkeit gründeten. Sie hielten zwar auf Tage und aßen bestimmte Speisen nicht, aber sie dankten dabei Gott (B. 6.), d. h. sie priesen ihn als den, der sie schon vorhin gerecht und selig gemacht habe. Sie wandelten in altgewohnten bestimmten Satzungen, weil sie meinten, sie als durch die Gnade Gerechtfertigte und Seliggemachte sollten für ihre Person noch also wandeln. Darum sagt der Apostel, daß auch sie mit ihrer Weise Gott dienen. Selnecker bemerkt in der Auslegung von Röm. 14.: „Welche noch im Glauben schwach sind und die Tage, welche sie früher gefeiert haben, auch jetzt noch beobachten, ohne daß sie dies für nöthig (zur Seligkeit) halten und darin ein Verdienst oder die eigentliche Gottesverehrung sehen, die sündigen nicht wider Gott, sondern beobachten den Unterschied (von Speisen und Tagen) zur Ehre Gottes, bis sie besser belehrt sind.“ (In omnes epistolas Pauli commentarius. Lipsiae 1595. S. 289.) Weil so bei den Römern der Glaube nicht in Gefahr war, so ermahnt der Apostel die Stärkeren zum Verzichten auf den Gebrauch der christlichen Freiheit: „Es ist besser, du essest kein Fleisch und trinkest keinen Wein, oder das, daran sich dein Bruder stößet, oder ärgert, oder schwach wird. Hast du den Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott.“ (B. 21. 22.) Aber den galatischen Irrlehrern gegenüber, welche die Beobachtung der jüdischen Gesetze als zur Seligkeit nöthig hinstellten, ermahnt der Apostel zum Gebrauch der christlichen Freiheit: „So bestehet nun in der

1) Gal. 4, 10. 11.

Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wieder unter das knechtische Joch fangen.“ (Gal. 5, 1.)

Der Schreiber in der „Pastoral-Correspondenz“ beruft sich daher mit Unrecht auf Röm. 14. Sein Fall ist vielmehr identisch mit dem, welchen der Apostel im Galaterbriefe heurtheilt und verurtheilt. Zu behaupten: „an dies (das dritte) Gebot ist der Bestand des Offenbarungskreises, also mittelbar die Seligkeit des Individuums gebunden, indem die Heiligung nicht vollständig ist, wenn nicht der siebente Tag geheiligt wird“, ist jüdische, das Evangelium umstoßende Irrlehre. Selnecker schreibt (a. a. D. S. 288): „Diejenigen irren sehr, welche die eingeführten Mißbräuche von einer Unterscheidung der Speisen und Tage hartnäckig festhalten wollen und ihre selbsterwählten Gottesdienste aus dieser Stelle, als mit einem göttlichen Zeugniß, zu stützen versuchen.“ Man läßt den ganzen Scopus dieser Stelle außer Augen. Der Apostel will hier nicht den Glauben, sondern die Liebe lehren, B. 13. 15. Der Apostel legt hier nicht vor, was zu thun sei, wenn das Evangelium in Gefahr ist, sondern wie man der Gewissen derer schonen solle, die das Evangelium angenommen haben, aber noch nicht zur vollen Erkenntniß der Wahrheit, namentlich der christlichen Freiheit, durchgedrungen sind. Röm. 14. ist daher auch ein locus classicus für die Lehre vom christlichen Gewissen. Hier wird ex professo dargelegt, daß ein Christ bei allem Thun überzeugt sein müsse, daß es Gott gefalle. Thut Jemand das, was an sich ganz recht ist, mit bösem oder einem zweifelnden Gewissen, so sündigt er, und zwar so, daß der darüber aus dem Glauben fällt. B. 20.: „Es ist zwar alles rein, aber es ist nicht gut dem, der es isset mit einem Anstoß seines Gewissens“; B. 23.: „Wer darüber zweifelt und isset doch, der ist verdammt.“ Selnecker erinnert (a. a. D. S. 304): „Alle unsere Handlungen müssen von solcher Beschaffenheit sein, daß wir nichts gegen den Glauben und das Gewissen unternehmen. Denn wer wider das Gewissen handelt, der baut zur Hölle. Der wahre Glaube und ein böses Gewissen können nicht zu gleicher Zeit in einem Menschen bestehen, wie die Alten gesagt haben. Das zweifelnde Gewissen sündigt immer und beschmutzt gänzlich die Person und das Werk vor Gott.“ Als während Luthers Aufenthalt auf der Wartburg die Augustinermönche zu Wittenberg auf Carlstadts und Didymus' Drängen hin das papistische Meßopfer abgeschafft hatten, da hatte Luther Sorge, es möchten Manche in ihrem Gewissen nicht genugsam von der Gottgefälligkeit ihres Thuns überzeugt sein. Aus dieser Veranlassung schrieb Luther seine Schrift „Vom Mißbrauch der Messe“, in welcher er gleich zu Anfang bemerkt: „Es ist mir mündlich und schriftlich kund worden, lieben Brüder, daß ihr vor Allen die ersten seid, die in ihrer Sammlung den Mißbrauch der Messe habt angefangen abzuthun. Und wiewohl mich's hoch erfreuet hat, als ein Werk, daran ich spüre, daß das Wort Christi in euch wirket und es umsonst nicht empfangen habt, jedoch hab ich daneben aus christlicher Liebe,

die nichts unterläßt, große Sorge, daß ihr nicht alle gleicher Beständigkeit und gutes Gewissens ein solch groß merklich Ding habt angefangen. . . Ich empfinde täglich bei mir, wie gar schwer es ist, langwährige Gewissen, und mit menschlichen Satzungen gefangen, abzulegen. . . Unsere Gewissen werden uns mancherlei Weise zu Sündern vor Gott machen und ewig verdammen, es sei denn, daß sie mit dem heiligen, starken und wahrhaftigen Wort Gottes allenthalben wohl verwahrt und beschirmet sind, das ist, auf den einigen Fels gebauet. Und wer das thut, der ist der Sache gewiß und kann nicht fehlen noch wanken, auch nicht betrogen werden. Solche gewisse unbetrüglische Festung suchen und begehren wir.“ (Erl. Ausg. 28, 28 ff.)
 F. B.

Die Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche sind sowohl in der Schrift klar geoffenbart als auch überaus wichtig.

Von befreundeter Hand ist uns ein Pamphlet „Ueber den confessionellen Indifferentismus unter den Gläubigen unserer Tage“ zugesendet worden. Dasselbe ist ein Separat-Abdruck einer Reihe von Artikeln, welche Herr Pastor Walter in Mecklenburg im Jahre 1883 in dem Mecklenburgischen „Kirchen- und Zeitblatt“ veröffentlichte. Nachdem der Verfasser den confessionellen Indifferentismus unter den Gläubigen unserer Tage constatirt und sodann die hohe Wichtigkeit der reinen Lehre nachgewiesen hat, fährt er fort:

Doch man wendet von Seiten der Gegner ein: Wir leugnen keineswegs die hohe Wichtigkeit und Bedeutung der reinen Lehre, wenn man darunter die wesentlichen Grund- und Fundamentallehren des Christenthums versteht, nämlich die Lehren von der allgemeinen Sündhaftigkeit aller Menschen, von der Gottheit Christi, von der Versöhnung durch Christi Blut und von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben. Mit diesen Lehren steht und fällt allerdings das Christenthum. Um diese mag man eifern, denn auf ihnen beruht der Heilsglaube und nur sie sind klar in der Schrift bezeugt. Dagegen ist es unnütz und schädlich, um die Nebenlehren, z. B. die von den Gnadenmitteln zu streiten, weil dieselben nicht klar in der heiligen Schrift ausgesprochen sind. Denn wären sie das, wie wäre es denn möglich, daß von wahrheitsuchenden Männern so viel über diese Lehre gestritten worden ist und noch gestritten wird?

Hier müssen wir nun zunächst die zuletzt erwähnte Schlußfolgerung entschieden beanstanden. Daraus, daß über die Unterscheidungslehren der einzelnen Kirchen von wahrheitsuchenden Männern viel gestritten ist und noch wird, folgt noch lange nicht, daß die heilige Schrift über diese Stücke keine bestimmte und klare Lehre führt. Jene Thatsache kann vielmehr gar wohl darin ihren Grund haben, daß man vielfach die heilige Schrift nach

falschen Principien auslegt und mit vorgefaßten verkehrten Meinungen an die Auslegung der betreffenden Stellen herangeht. Und dies ist nicht nur möglich, sondern auch von Seiten der römischen und reformirten Theologen nachweisbar wirklich der Grund ihrer der lutherischen widerstreitenden Auslegung derjenigen Schriftstellen, um welche es sich bei den Unterscheidungslehren handelt. Nach römischer Lehre ist die heilige Schrift bekanntlich an sich dunkel und mehrdeutig, und allein die Kirche (d. h. die Versammlung der Bischöfe auf den allgemeinen Concilien oder nach neuester Lehre auch allein der Papst) vermag durch den ihr verheißenen Beistand des Heiligen Geistes den Sinn der heiligen Schrift irthumslos festzustellen. Die Kirche legt aber die Schrift aus nach der Tradition oder, wie sich das Tridentinische Concil ausdrückt: nach „dem einhelligen Consensus der Väter“. Was die Väter gelehrt haben, oder vielmehr was der Papst will, daß die Väter gelehrt haben sollen, das muß daher auch die Schrift lehren.¹⁾ Wie nun in der römischen Kirche der oberste judex, welcher den Sinn der heiligen Schrift festsetzt, der Papst ist, so ist es in der reformirten Kirche die Vernunft. Zwingli hat ja bekanntlich in seinem Abendmahlsstreit mit Luther selbst offen eingestanden, daß nicht etwa dieses oder jenes Schriftwort der eigentliche Grund sei, weshalb er die buchstäbliche Erklärung der Einsetzungsworte nicht annehmen könne, sondern vielmehr lediglich die Unbegreiflichkeit der leiblichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl für die Vernunft. Weil es der menschlichen Vernunft unbegreiflich ist, daß Christi Leib und Blut in den irdischen Elementen gegenwärtig ist und mit ihnen zugleich ausgetheilt und empfangen wird, darum kann nach Zwingli's Meinung Christi Wort nicht buchstäblich, wie es lautet, sondern nur bildlich verstanden werden.

Die verschiedene Auslegung der bei den Unterscheidungslehren in Betracht kommenden Schriftstellen hat also ihren Grund in den falschen Principien, von denen man auf römischer und reformirter Seite ausgeht und in der vorgefaßten Meinung, mit der man, durch diese Principien gebunden, an die Auslegung der betreffenden Stellen herangeht, nicht aber darin, daß diese Schriftstellen selbst unklar und mehrdeutig sind. Letzteres zu beweisen dürfte sehr schwierig sein. Uebrigens wird auch wohl so leicht kein evangelischer Christ behaupten, daß die Schriftstellen, auf welche unsere Kirche sich der Römischen gegenüber beruft, unklar seien. Wohl aber kann man heutzutage von „lutherischen“ Christen öfter diese Meinung

1) So heißt es in dem decret. de edit. et usu S. S. Conc. Trid. Sess. IV: Ad coercenda petulantia ingenia decernit [synodus], ut nemo suae prudentiae innixus in rebus fidei et morum ad aedificationem doctrinae christianae pertinentium sacram scripturam ad suos sensus contorquens *contra eum sensum, quem tenuit et tenet sancta mater ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione scripturarum sanctarum, aut etiam contra unanimum consensum patrum ipsam scripturam sacram interpretari audeat etc.*

aussprechen hören in Betreff derjenigen Bibelstellen, um deren Anszlegung es sich bei den Unterscheidungslehren zwischen unserer und der reformirten Kirche handelt. Ich frage aber jeden vorurtheilslosen Menschen: Kann man klarer reden als Christus, da er sprach: „Das ist mein Leib“? und sind Pauli Worte Tit. 3: „Gott hat uns selig gemacht (gerettet) durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes“, nicht klar und deutlich? Welcher unbefangene Mensch wird diese Stellen erklären: Das Abendmahl ist nicht der Leib Christi und die Taufe ist nicht das Bad der Wiedergeburt?, wie doch die reformirte Kirche thatsächlich lehrt, wenn sie auch diesen schreienden Widerspruch ihrer Lehre mit den klaren Worten der Schrift durch allerlei künstliche Erklärungen zu verhüllen sucht? Wie windet und dreht sich der Heidelberger Katechismus bei der Erklärung der Abendmahls Worte (Frage 79) und der oben angeführten Worte Pauli Tit. 3 (Frage 73), um dem einfachen klaren Wortsinne zu entgehen! Hat doch Zwingli, allen Sprachgesetzen in's Angesicht schlagend, behauptet, die Copula *est* in den Einsetzungsworten sei = significat, und die große Mehrzahl der Halbgebildeten unserer Tage erklären ihm nach: „Das ist mein Leib“ heißt soviel als: „Das bedeutet meinen Leib“, obwohl sie doch sehr in Zorn gerathen würden, wenn ihnen jemand in Krankheitsfällen ein Glas reichte mit den Worten: „Nimm hin und trinke, das ist Arznei“, und es wäre doch keine Arznei im Glase gewesen. Dann würden diese Leute wohl schwerlich die Erklärung gelten lassen: Das ist Arznei heiße nur soviel als: das bedeute Arznei.

Ferner: Konnte Christus klarer bezeugen, daß Er nach seiner ganzen Person (also auch nach seiner menschlichen Natur) stets bei seiner Kirche gegenwärtig sein wolle, als da Er sprach zu seinen Jüngern: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ und: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“? Und endlich: ist nicht der allgemeine Gnadenwille Gottes so klar als nur möglich ausgesprochen in den Sprüchen: „Gott will nicht, daß jemand verloren werde“ und: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen“ und: „Christus Jesus hat sich selbst gegeben für Alle zur Erlösung“ u. s. w.? — Wie kann man denn sagen, der Streit zwischen unserer und der reformirten Kirche habe seinen Grund in der Unklarheit der dabei in Betracht kommenden Schriftstellen? Wahrlich, sind die genannten Schriftstellen unklar und mehrdeutig, so ist das ganze Wort Gottes unklar und mehrdeutig. Kann man sich auf diese Gottesworte nicht mehr verlassen, so kann man sich auf kein Gotteswort verlassen. Wer daher die Unklarheit jener Schriftstellen behauptet, der macht dadurch das ganze Gotteswort unzuverlässig und ungewiß und untergräbt, ja raubt uns allen festen Glaubensgrund. Und eben das und nichts anderes hat auch der Satan im Sinne, wenn er dem Menschen einredet, dieses oder jenes Gotteswort sei unklar und mehrdeutig.

Doch man wendet weiter ein, die Unterscheidungslehren zwischen unserer und der reformirten Kirche beträfen nur Nebenlehren und es sei daher unnütz und schädlich, über diese Fragen viel zu streiten, weil eben nicht viel darauf ankomme, ob man in den betreffenden Stücken lutherisch oder reformirt lehre. Diese in unsern Tagen so vielfach verbreitete Ansicht beruht auf der grade heutzutage unter den Laien fast allgemeinen Unkenntniß über die Unterscheidungslehren zwischen den beiden Kirchen. Mich fragte einmal eine Dame, worin denn eigentlich der Unterschied zwischen der lutherischen und der reformirten Lehre bestehe, und als ich anfang, ihr eine längere Auseinandersetzung hierüber zu machen, unterbrach sie mich mit den Worten: „Nicht wahr? Die Lutheraner sagen beim Abendmahl: ‚Das ist‘ und die Reformirten: ‚Das bedeutet‘. Das ist ja kein großer Unterschied.“ Die gute Dame hatte die Glocken läuten hören, wußte aber nicht, wo sie hängen; sie bedachte nicht, um was es sich bei diesem „das ist“ und „das bedeutet“ eigentlich handelt, nämlich, um es recht grob und gradeaus zu sagen, darum: Ob ich im Abendmahle nur einen Bissen Brod und einen Schluck Wein empfangen, oder aber ob ich in diesen irdischen Elementen den Leib Dessen empfangen, den alle Engel anbeten, den Leib, der ein Opfer geworden ist für meine und aller Welt Sünde, und das allerheiligste Gottesblut, wovon „ein Tröpflein kleine die ganze Welt kann reine, ja gar aus Teufels Rachen frei, los und ledig machen“. Und weiter: Trägt es denn nichts aus, ob die Taufe nur eine Schale voll Wasser ist, welches zwar allerlei schöne Dinge bedeuten mag, mir aber doch nichts von Gnade Gottes und Himmelsgütern gibt und bringt, oder aber ob die Taufe ist „das Wasser der göttlichen Majestät“, „die rothe Fluth, von Christi Blut gefärbet, die allen Schaden heilen thut, von Adam her geerbet, auch von uns selbst begangen“, „eitel Gnade des Vaters, eitel Blut des Sohnes und eitel Feuer des Heiligen Geistes“, wie Luther die Taufe preist. — Ferner ist es denn einerlei, ob Gottes Wort, wie die reformirte Kirche lehrt, nur ein bloßer Wegweiser ist, der mir zwar äußerlich den rechten Weg zum Leben zeigt, aber mir nicht die Kraft gibt, hin zu gehen, ja überhaupt keine Gnadenwirkung an mir ausübt, oder ob, wie unsere Kirche lehrt, das Wort Gottes voll göttlicher, lebendiger, wiedergebärender Kraft und Wirkung ist, weil der Heilige Geist dadurch als durch das von Gott geordnete Gnadenmittel zur Seligkeit kräftig wirkt? — Und weiter: Wie kann die Frage gleichgültig sein, ob Christus jezt nur nach seiner göttlichen Natur auf Erden gegenwärtig sei, nicht aber auch nach seiner angenommenen menschlichen Natur (wie die reformirte Kirche lehrt), oder ob der ganze Christus, also auch Christus nach seiner menschlichen Natur, alle Tage bei seiner Kirche gegenwärtig und persönlich mitten unter seinen Gläubigen ist, wie dies unsere Kirche bezeugt? Wird doch durch jene reformirte Lehre den Gläubigen der große Trost genommen, daß der als ihr Helfer und Schutzherr bei ihr ist, der unser Bruder, unser Fleisch und Blut geworden ist, der für uns in der Krippe gelegen

und am Kreuz gegangen hat: der gnadenvolle Sünderheiland, ja, es wird dadurch in Wahrheit die Gegenwart Christi bei seiner Kirche überhaupt geleugnet, denn ist Christus nicht ganz bei uns, so ist er überhaupt nicht bei uns, weil es nur Einen Christus gibt. Und somit wird durch jene reformirte Lehre die Kirche auf die Stufe der andern Religionsgesellschaften herabgedrückt, die nur die Lehre und das Gedächtniß ihres Stifters, nicht aber ihren Stifter selbst lebendig und lebhaftig in ihrer Mitte haben.

Endlich wer mag sagen, es komme nicht viel darauf an, ob man nach Calvin lehrt, daß Christus nur allein für die Auserwählten gestorben sei, und daß Gott den größten Theil der Menschen zur ewigen Verdammniß geschaffen habe und nicht wolle, daß sie bekehrt und selig werden, oder ob man mit Luther lehrt, daß Christus für alle Menschen gestorben sei und daß Gott niemanden zur Verdammniß geschaffen habe, sondern vielmehr wolle, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß daher auch alle diejenigen, welche verloren gehen, nicht durch einen unabänderlichen Rathschluß Gottes, sondern vielmehr nur durch ihre eigene Schuld verloren gehen, weil sie das ihnen kräftig angebotene Heil im Unglauben verworfen haben?

Wenn aber die Gegner ferner sagen, daß nur auf den allerfundamentalsten Heilslehren der Heilsglaube beruhe, nicht aber auf der Lehre von den Gnadenmitteln, und hieraus schließen wollen, daß das Streiten um diese Lehre unnütz und schädlich sei, so ist zu erwidern, daß gerade die Lehre von den Gnadenmitteln von der größten Bedeutung für die Erlangung, Bewahrung und Stärkung des Heilsglaubens ist. Wie soll ich denn zur Gewißheit meiner Seligkeit kommen, wenn mein Glaube nicht ruhen kann auf dem unererschütterlich festen Felsengrunde meiner Taufe, wo mir Gott ewige Gnade und Vergebung zugesagt hat? Und wie soll ich die Gewißheit solcher Gnade und Vergebung trotz aller Anfechtung festhalten, oder die verlorene Gewißheit wieder erlangen, ohne das mir die Vergebung immer auf's Neue zusprechende Wort der Absolution und ohne das mir diese Vergebung immer wieder auf's Neue verbürgende Sacrament des Altars? Was kann glaubenstärkender sein, als das mir besonders zugesprochene Wort: „Dir sind deine Sünden vergeben“, auf welches Wort der Absolution (weil es Gottes Wort ist, in seinem Namen und auf seinen Befehl gesprochen) ich mich so fest und getrost verlassen kann, „als wenn ich Gottes klare Stimme vom Himmel herab hörte“? Und endlich, welch' ein überaus köstliches, ja un widersprechlich sicheres Unterpfand der Gnade Gottes und der Vergebung seiner Sünden hat ein lutherischer Christ an dem ihm im heiligen Abendmahle dargereichten Leibe und Blute des HErrn! Wahrlich, da muß ja aller Zweifel an der Gnade Gottes schwinden, wenn ich das Opfer selbst empfangen, das für meine Sünde dargebracht ist, und das Lösegeld selbst genieße, das für meine Schuld bezahlt ist. Alle diese Glaubensstärkung und Versicherung muß ich aber in der reformirten Kirche entbehren in Folge

der grundverschiedenen Lehre dieser Kirche von den Gnadenmitteln, die auf eine Leugnung der Gnadenmittel hinauskommt. Man wende auch nicht ein, daß dieser Satz doch durch die Lehre Calvin's von der geistlichen Nießung des Leibes Christi durch den Glauben eine Einschränkung erleide; denn weil der Leib des Herrn auch nach Calvin im Abendmahl nicht objectiv gegenwärtig ist, sondern nur durch den Aufschwung der gläubigen Seele eine geistliche Vereinigung mit Christo stattfindet, so fehlt auch nach seiner Lehre im heiligen Abendmahl das den schwachen Glauben so mächtig stärfende, denkbar sicherste Unterpfand der Gnade Gottes, und das heilige Abendmahl kann nach Calvin nicht sowohl den schwachen Glauben stärken, als es viel mehr einen besonders starken Glauben zum segensreichen Genusse fordert.

Doch die Gegner wenden ferner ein, es hänge doch jedenfalls nicht die Seligkeit davon ab, ob man dem lutherischen oder dem katholischen oder reformirten Bekenntniß zugethan sei. Hierauf erwidern wir: Es ist ja freilich unleugbar, daß es in allen christlichen Kirchengemeinschaften wahre Gotteskinder gibt, welche selig werden. Aber dies hat nicht darin seinen Grund, daß die Unterscheidungslehren unwesentlich und von keiner Bedeutung für den Heilsglauben sind, sondern darin, daß Gottes Gnadenhand seine auserwählten Kinder bewahrt, daß sie durch den Irrthum keinen Schaden nehmen an ihrer Seele, sondern trotz der in ihrer Kirche herrschenden Verderbniß in vielen Stücken der Lehre durch das noch nicht ganz untergegangene Evangelium zum Glauben kommen und im Glauben bewahrt werden zur Seligkeit. Ist es zwar möglich, auch in der katholischen oder in der reformirten Kirche selig zu werden, so ist es doch gewiß viel schwerer, als in der rechtgläubigen Kirche, die den Weg zur Seligkeit klar und recht lehrt, so gewiß derjenige viel schwerer zum Ziel kommt, dem man einen falschen Weg oder einen Umweg weist, als der, dem man den rechten geraden Weg zeigt.

V e r m i s c h t e s .

„Die evangelische Kirche und Theologie in Deutschland.“ Unter dieser Ueberschrift bringt der „Independent“ von New York gewisse Gedanken hiesiger amerikanischer Pastoren zum Ausdruck, die es beklagen, daß Hunderte von begabten jungen Männern aus den verschiedenen Kirchengemeinschaften dieses Landes jährlich hinübergehen, um sich zu den Füßen „der hervorragendsten Lehrer der Theologie auf deutschen Universitäten“ zu setzen.

Die sich in solchen Klagen ergehen, führen nach dem „Independent“ folgende Punkte an: „Daß Deutschland der Sitz einer verneinenden Kritik sowohl hinsichtlich des Alten wie des Neuen Testaments sei; daß es die

Schulen eines Baur wie auch eines Wellhausen ins Leben gerufen habe; daß es die Heimath des Protestantenvereins sei, einer ganz liberalen Verbindung von Professoren, Pastoren und Gemeinden, deren inniges Band der Einigkeit die Zeugnung jener traditionellen Grenzmarken des christlichen Glaubens ist, mit Einschluß jener Fundamental-Artikel von der heiligen Dreieinigkeit, von der Person Christi und dem Werk der Versöhnung; daß die öffentliche Moral unter der Herrschaft des Skepticismus sich sowohl unter Pastoren wie Laien in einem beklagenswerthen Zustand befinde, wie dies von Dettinger in seiner Moralistik nachweist, daß trotz der Tiefe und Gründlichkeit deutscher theologischer Forschungen der Einfluß solcher Lehre und solchen Lebens auf junge Männer nur nachtheilig sein könne.“ Aber der Einsender des obigen Artikels erklärt jene Bedenken für übertrieben; wiewohl ihnen einige Körnlein Wahrheit zu Grunde lägen. Er hebt hervor, daß sich auch andererseits, gerade jetzt, wie nie zuvor, eine conservative und apologetische Theologie in Deutschland vorfände; daß dieselbe auf dem Gebiete neutestamentlicher Forschung ihrem Feinde total auf das Haupt geschlagen habe. Kein einziges Bedenken, das irgend wie Staub aufwirbelt, sei da laut geworden, das nicht durch ein halbes Duzend Erwiderungen niedergeschlagen worden sei; kurz, die deutsche Theologie könne sich rühmen, daß nie irgend ein nennenswerther Angriff auf die christliche Wahrheit gemacht worden sei, der nicht kräftigen Widerstand gefunden hätte.

Interessant ist es nun, wie der Einsender sich über diese „conservative“ Richtung in den Kreisen der evangelischen Kirche in Deutschland ausspricht. Er schreibt: „Wenn wir nun hier von einer conservativen Theologie in Deutschland reden, so verstehen wir selbstverständlich darunter keineswegs, daß diese Theologie, der Sache und der Art nach, in jeder Beziehung eine Reproduction jener rechtgläubigen Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts sei. Wenn freilich jede Abweichung von den Symbolen, Zeugnissen und dogmatischen Systemen jener heroischen Zeit des Protestantismus als eine Abweichung von dem Geist und der evangelischen Wahrheit betrachtet wird, dann muß sich die Theologie und Kirche Deutschlands, in einem größeren oder geringeren Grade, dieser Anklage schuldig geben. Professor Beyhschlag von Halle hat auf einer jüngst abgehaltenen zweiten General-Synode von Preußen, bei welcher Gelegenheit er den Lehrern auf den Universitäten das Wort redete, daß sie nämlich das Recht hätten, nach ihrer eigenen Ueberzeugung zu unterrichten, — die Bemerkung gemacht: ‚Daß nicht ein einziger der evangelischen Professoren Deutschlands, nicht einmal der conservativste, in Bezug auf die Lehre von der Person Jesu Christi rechtgläubig sei.‘ Dieser Satz, aus dem Zusammenhang gerissen, ist vielfach gebraucht und mißbraucht worden, um darzuthun, daß die deutsche Theologie durchaus gefährlich sei, während doch der eigentliche Sinn dieser Worte kein anderer ist, als der: daß keiner

dieser Lehrer mehr festhält an den exacten Formeln und Definitionen, die die großen Dogmatiker jener Zeit über diesen Gegenstand gebraucht haben. In den großen Fundamental-Wahrheiten des Christenthums sind die leitenden theologischen Lehrer Deutschlands eins im Glauben ihrer Väter, während sie, was die Art und Weise der Erläuterung und Darlegung dieser Wahrheiten betrifft, und in Bezug auf minder wichtige Wahrheiten ihre eigenen Wege eingeschlagen haben. Sie konnten sich mit einer bloßen Reproduction nicht zufrieden geben, sie mußten auch für sich selbst produciren.“ Der Einsender hat wahrscheinlich selbst zu den Füßen der „conservativen“ Theologen Deutschlands gesessen und sich von denselben bereden lassen, daß sie in „neuer Weise“ die „alte Wahrheit“ lehren, während sie doch durch ihre „neue Weise“ die alte Wahrheit völlig abgethan haben. Oder handelt es sich im Vergleich mit der alten Wahrheit nur um andere Termini und eine veränderte Lehrmethode, wenn die „conservativen“ Theologen jetzt leugnen, daß die heilige Schrift Gottes unfehlbares Wort sei, und ganz ungenirt Synergismus, Arianismus zc. vortragen? Ch. A. Weisel.

Literatur.

Nachrichten von den vereinigten Deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Nord-Amerika, absonderlich in Pennsylvanien. Mit einer Vorrede von D. Johann Ludewig Schulze. Halle 1787. Neu herausgegeben mit historischen Erläuterungen und Mittheilungen aus dem Archiv der Frankeschen Stiftungen zu Halle von Dr. W. J. Mann und Dr. B. M. Schmucker, unter Mitwirkung von Dr. W. Germann. Erster Band. Allentown, Pa. Bei Brobst, Diehl und Co. 1886.

Vorliegender Band, X und 724 SS. (Lexicon-Format) umfassend, bildet den ersten Band dieser neuen Ausgabe der „Halle'schen Nachrichten“. Wie schon früher bei der Anzeige der einzelnen Hefte erwähnt, ist diese neue Ausgabe nicht ein bloßer Wiederabdruck der Halle'schen Nachrichten in ihrer ursprünglichen Gestalt vom Jahre 1787, sondern weil dieselben eine „Menge von Anspielungen auf Ereignisse, Personen und Verhältnisse jenseits und dießseits des Meeres“ enthalten, „die dem damals lebenden Geschlecht bekannt und verständlich waren, uns aber jetzt größtentheils sehr fern gerückt sind“, so haben die Herren Herausgeber Dr. Mann und Dr. Schmucker dem ursprünglichen Werk fortlaufende und oft sehr ausführliche Erläuterungen beigegeben. Das Material zu diesen Erläuterungen ist dem Archiv der Frankeschen Stiftungen in Halle (durch Vermittelung Dr. W. Germanns), sowie Mühlenberg'schen Familienpapieren, aus jener Zeit stammenden Kirchenregistern, Gemeindeprotokollen zc. entnommen. „Was wir“ — sagen die Herausgeber in der Einleitung — „über Personen, Localgemeinden, Verhältnisse und Zustände des einschlagenden Gebietes jener Zeit aus bald reichen, bald spärlichen Fundgruben ermitteln konnten, das haben wir nicht ohne Aufwand von Zeit und Kraft zusammengetragen und vielleicht Manches vor völliger Vergessenheit gerettet.“ Die Herren Herausgeber haben nicht nur mit ausgezeichnetem Fleiß und großer Sachkenntniß, sondern offenbar auch mit großer Liebe gearbeitet, und jeder Lutheraner, der sich für die Geschichte der lutherischen Kirche hierzulande interessirt, muß ihnen für ihre Arbeit großen Dank wissen. Der Preis des vorliegenden Bandes, gebunden und portofrei zugesandt, beträgt \$5.00. — Nur eine Bemerkung in der Einleitung S. VIII können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Dasselbst heißt es bei Erörterung der Wichtigkeit der „Halle'schen Nachrichten“ auch für unsere Zeit: „Weder

die verschwommene charakterlose Gefühlseligkeit, die mit Verwerfung alles Specificisch-lutherischen glaubt, sich doch noch Lutherisch nennen zu dürfen, noch ein einseitiger und abstoßender Orthodogismus, der ein Monopol des Christenthums für sich in Anspruch nimmt, wird sich mit gutem Grunde an die Halle'schen Nachrichten anlehnen können." Diese Bemerkung ist mindestens sehr überflüssig. Erstlich wissen wir hier in Amerika von keinem „einseitigen und abstoßenden Orthodogismus, der ein Monopol des Christenthums für sich in Anspruch nimmt“, sodann wird doch hoffentlich Niemand die „Halle'schen Nachrichten“ so ansehen und verwenden, als ob die in denselben beschriebenen kirchlichen Verhältnisse in allen Stücken Muster verhältnisse seien, so mannigfache Belehrungen sie auch in manchen Stücken bieten und so wohlthuend namentlich der große christliche Ernst Mühlenbergs und seiner gleichgesinnten Genossen berührt. F. P.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Die „Antimissourier“ in der Norwegischen Synode haben unter Anführung des Pastor Muus und Prof. Schmidt ihre Absicht, in Verbindung mit der St. Olafs Akademie zu Northfield, Minn., ein Gymnasium und Seminar zu eröffnen, nunmehr ausgeführt. Im Gymnasium ist vorläufig ein Schüler. Im Seminar befinden sich nach der „Northfield News“ elf Schüler. Sieben weitere Schüler werden erwartet. — Von den elf Schülern im Seminar kommen fünf aus der Synode der Ellingianer. Diese Synode, auch sonst Hauge's Synode genannt, hatte bis zu dieser Zeit ein eigenes Seminar in Red Wing, Minn. Dasselbe aber ist aus Mangel an Lehrkräften für dieses Jahr, wie man hört, eingegangen. Die Schüler haben Aufnahme in dem neuen Seminar zu Northfield gefunden. — Auch mit der norwegischen Fraction in der Augustana-Synode versucht man Fühlung zu bekommen. Es soll eine Extraversammlung dieser Fraction gehalten werden, um darüber zu verhandeln, ob es nicht zweckmäßig wäre, das eigene Seminar eingehen zu lassen und die Schüler mit einer Lehrkraft in das neue Muus-Schmidt'sche Seminar nach Northfield zu schicken. — Früher wollten diese beiden Synoden, die der Ellingianer und die Augustana-Synode, mit der Norwegischen Synode wegen ihrer Lehrstellung nichts zu thun haben. Jetzt können sie mit Pastor Muus, Prof. Schmidt und Genossen zusammengehen. Sie scheinen demnach überzeugt zu sein, daß in der Lehrstellung Prof. Schmidts und Pastor Muus' ein Umschwung stattgefunden habe.

H. Schulz.

Das General Council und die Iowa-Synode. Daß man im Council der „zuwartenden Stellung“ Jowas müde sei, trat schon deutlich zu Tage, als die Iowa-Synode im vorigen Jahre nach einer eingehenden Verhandlung über den Gegenstand doch noch den förmlichen Zutritt zum Council ausschob. Nun nimmt der unbekannte Redacteur des „Lutheran“ von dem gedruckten Synodalbericht der Iowa-Synode Veranlassung, der letzteren den Standpunkt noch weiter klar zu machen. Er hat „die Brüder von der Iowa-Synode“ immer sehr hoch gehalten, aber was sie nach ihrem Synodalbericht wollen, nämlich noch länger in ihrer zuwartenden Stellung bleiben, bis die Praxis im Council noch mehr mit dem officiellen Bekenntniß desselben in Einklang gebracht sein werde, „is a little too much for us to swallow.“ Was uns in dieser Erörterung des „Lutheran“ interessirt, ist die Erklärung, daß die Iowa-Synode das Council fälschlich der „Inconsequenz“ zeihe, weil die Beschlüsse des Council, die Kirchengemeinschaft u. betreffend, nie so gemeint gewesen seien, wie Iowa dieselben verstehe. Der „Lutheran“ bemerkt: „Die Iowa-Synode lieft in die Fundamentalprincipien und in die verschiedenen Erklärungen (deliverances)

des General Council etwas hinein, was das General Council als solches nie gutgeheißen hat (legitimated). . . . Glieder von der Kirchengemeinschaft auszuschließen, weil sie vielleicht in irgend einer Weise mit einer geheimen Gesellschaft in Verbindung stehen, hat das General Council officiell nie gefordert. Und die Kirchengemeinschaft allen zu verweigern, außer denen, die förmlich mit der lutherischen Kirche verbunden sind, ist kein Gesetz des General Council. Die Behauptungen der Jowa-Synode in Bezug auf diese Punkte sind irthümlich und man darf sie nicht als wahr stehen lassen." Da hätten wir ja im „Lutheran“ die bestimmte Erklärung, daß das Council „officiell“ noch immer *unirrt* sei. Das Council hat bei seiner nächsten Versammlung in Chicago von Neuem Gelegenheit, die „Galesburg rule“ zu erklären. Vielleicht hat der Schreiber im „Lutheran“ gerade jetzt seinen Artikel veröffentlicht, um es zu einem Bruch mit den „Deutschen“ im Council zu treiben. Denn daß die Spitze des Artikels nicht minder nach Innen wie nach Außen gerichtet sei, liegt auf der Hand. Wenn dann die „Deutschen“ im Council nur nicht aus dem Regen in die Traufe gerathen, indem sie von dem offenbaren Unionismus sich lössagend mit dem ebenso offenbaren Synergismus der Jowa-Synode Gemeinschaft machen!

F. B.

„Wiedervereinigung der Christenheit.“ Eine solche wird neuerdings von Gliedern der amerikanischen Episcopalkirche erstrebt. Dieselben haben für die nächste „General Convention“ in Chicago eine Denkschrift ausgearbeitet, mit dem Ersuchen, „dieser Körper wolle solche Maßregeln ergreifen, als er in seiner Weisheit für dienlich hält, um eine organische Vereinigung der Christen in diesem Lande zu befördern und so die Erfüllung des Gebetes unseres hochgelobten Heilandes, daß seine Jünger ‚alle eins seien‘, Joh. 17, 21., zu beschleunigen.“ Zur Begründung des Antrags wird unter Anderem Folgendes angeführt: „In diesem neuen Lande haben sich die Parteiungen unter dem Christenvolke noch nicht so verfestigt, wie unter den älteren Nationen, doch könnte auch auf diese durch die hier ergriffenen Maßregeln eingewirkt werden. — Das Verlangen nach Vereinigung wird immer stärker unter ‚denen, welche sich öffentlich als Christen bekennen‘. Außerhalb unserer Gemeinschaft bekundet man ein großes Interesse an der Arbeit der Episcopalkirche. . . . Andererseits sind auch die Glieder der Episcopalkirche jetzt mehr bereit, anzuerkennen, wie viel christliche Wahrheiten andere christliche Körper mit ihnen gemeinschaftlich festhalten. . . . Es wächst das Verlangen nach einem liturgischen Gottesdienst und nach der Beobachtung des christlichen Kirchenjahrs auf Seiten derer, die früher an diese Dinge nicht gewöhnt waren. Auch läßt sich wahrnehmen, wie die verschiedenen Gemeinschaften eine Art Episcopat ihren Bedürfnissen anpassen und so ein gefühltes Bedürfnis anerkennen. — Mit den langen und metaphysischen Lehrbestimmungen der Bekenntnisse, welche jetzt in einigen Gemeinschaften im Gebrauch sind, ist man unzufrieden und man will zu den einfachen und schriftgemäßen Bestimmungen der Kirche der ersten Jahrhunderte zurückkehren.“ Den Verfessigern dieser Denkschrift steckt die „apostolische Succession“ sicherlich nicht im Gewissen. Sie scheinen schon mit „einer Art Episcopat“ zufrieden zu sein, während vor noch nicht langer Zeit Jemand in dem „Churchman“ schrieb, mit einem „counterfeit“-Episcopat sei der Kirche nicht gedient, es müsse das rechte „apostolische“ sein. Die Abneigung gegen die „langen und metaphysischen Lehrbestimmungen der Bekenntnisse“ paßt zu dem von dem „Churchman“ veröffentlichten „Bericht“ früherer Bischöfe der Episcopalkirche, welche dafür hielten, daß zunächst mehr eine „Einigkeit des Geistes“ als eine Einigkeit in der Lehre und Praxis“ anzustreben sei. „Einigkeit des Geistes“ abgesehen von „Einigkeit in der Lehre“ ist eine so absonderliche Art von Einigkeit, daß die Bischöfe dieselbe hätten näher beschreiben sollen.

F. B.

Moody und die Lehre von der Inspiration. Unter Moodys Leitung war im Monat Juli zu Mount Hermon, Mass., die „Moody summer school for Bible

study“ versammelt. Diese „summer school“ ist eine neue, ganz eigenthümliche Einrichtung Moody's. Durch dieselbe will er für eine lebendige christliche Erkenntniß unter Collegeschülern (Gymnasiasten) wirken. Dieses Jahr waren, nach dem Bericht des „Springfield Republican“, 250 Schüler von 90 Colleges zu Mt. Hermon versammelt. Moody und seine Gehilfen gaben nicht nur Anleitung zum Lesen und Studiren der heiligen Schrift, sondern hielten auch Predigten und Vorträge, in welchen die Hauptartikel der christlichen Lehre behandelt wurden. So kam auch die Lehre von der Inspiration zur Sprache. „Dr. Brooks (einer der Gehilfen Moody's)“ — berichtet der „Springfield Republican“ — „hielt über die Verbal-Inspiration der heiligen Schrift eine Ansprache, welche wegen ihrer extremen Haltung viel Discussion unter den Schülern erregt hat. Die jetzt so populäre Theorie, daß die Worte der Schrift nicht inspirirt seien, ist erfunden worden, um Irthümer, die man in der Bibel zu finden meint, zu erklären. Wenn ihr in der Bibel etwas findet, das nicht zu euren Ideen paßt, so zieht ihr euch auf diese Theorie zurück, zu Schmach des Wortes Gottes. Wenn man aber den einzelnen Worten nicht zu glauben braucht, so könnt ihr die Theorie sogleich noch einen Schritt weiter ausdehnen und ganze Sätze, Stellen und Abschnitte als unzuverlässig verwerfen. Ich behaupte: wenn ein Mensch nur über ein Partikelfchen Logik und Consequenz verfügt, so wird er mit der ganzen Inspiration in einer Woche fertig sein. Merkwürdig ist, daß gerade die Stellen, welche am ersten von Menschen für nicht-inspirirt gehalten werden, von Christo selbst im Neuen Testament als Gottes Wort bestätigt sind. . . . Es ist Unsinn zu sagen: „Ich glaube an Christum, aber ich glaube nicht diese Dinge!“ Kein Mensch, mit einem Fingerhut voll Verstand, kann diese Position einnehmen. . . . Wie wollt ihr euch zur Schrift stellen? Wollen wir Menschen, die wir nicht einmal verstehen, wie wir den kleinen Finger krümmen können oder wie ein Grashalm wächst, über Christum, den Herrn, zu Gericht sitzen und sagen, er habe ein Versehen begangen? Ferner: nehmt einmal an, daß wir in der Schrift Gottes Gedanken in menschlichen Worten hätten, wie Manche meinen. Da hätten wir ein Juwelenkästchen, das Gott uns zwar gab, wozu er aber den Schlüssel wegwurf. Ich kann nicht an die Juwelen gelangen, wenn ich von menschlicher Fehlbarkeit und Unwissenheit in Darstellung des köstlichen Inhalts abhängig bin. . . . Nimmt Jemand nicht die Verbal-Inspiration an, so kann er die heilige Schrift nicht mehr heilsam studiren. . . . Ich sagte vorhin, daß menschliche Autorität sich gegen die Inspiration der heiligen Schrift erhebe. Aber die besten Männer, Prediger wie Spurgeon und Theologen wie Dr. Hodge, sind unbeugsame Vertreter der Verbal-Inspiration. Meine jungen Freunde! es würde mich sehr betrüben, wenn ihr in Bezug auf diesen Punkt irgendwelche Zweifel hegtet. Ihr geht zurück zu Professoren und Lehrern, deren Schulriemen aufzulösen ich nicht würdig bin, aber ich bitte euch ernstlich: leset Gottes Wort für euch selbst und wenn ihr dann von jenen Männern diese oder jene gelehrte Ausföhrung gegen die Inspiration der heiligen Schrift hört, so sagt ihnen, daß ihr selbst Gottes Wort gelesen habt und mit ihnen nicht stimmen könnt.“ F. P.

Sonderbare Hülfsstruppen. Der „Lutheran Observer“ wendet sich durch seinen Washingtoner Correspondenten an alle „guten und gottesfürchtigen Leute“ unter den „Tempelrittern“, „Freimaurern“, „Odd Fellows“ 2c. und fordert sie auf, an ihrem Theile dafür einzutreten, daß wieder mehr Religion ins Land komme, daß nämlich „Gottes Sabbath“ hierzulande heilig gehalten und nicht durch Sonntagsercursionen „mit Füßen getreten“ werde. Er ruft den „gottesfürchtigen Leuten“ in diesen Gesellschaften zu: „Was ist eure Religion werth, wenn sie euch nicht abhält, mit der Menge zum Teufel zu fahren?“ Wenn Dr. Butler nicht ein so stockblinder Blindenleiter wäre, so würde er die „gottesfürchtigen Leute“ in den Logen auffordern, vor allen Dingen aus diesen Logen, die Christum als den Weg, die Wahrheit und das Leben verwerfen,

auszutreten und nicht dadurch, daß sie mit den Feinden Christi Bruderschaft machen, „zum Teufel zu fahren“. „Gottes Sabbath“, wie Dr. Butler ihn versteht, kann gar nicht „mit Füßen getreten werden“, weil Gott selbst den „Sabbath“ schon vor beinahe 1900 Jahren abgethan hat. Col. 2, 16. 17. Wohl aber kann man am Sonntag Gottes Wort und das Evangelium verachten und das geschieht von „Freimaurern“, „Odd Fellows“ u. nicht bloß am Sonntag, wenn sie ihre ärgerlichen Sonntags-excursionen veranstalten, sondern jeden Tag in der Woche durch ihren humanistischen, antichristlichen Verein. Ein wie über alle Maßen unsinniger Schwarmgeist Dr. Butler sei, geht daraus hervor, daß er schließlich das Halten des Sabbath's ausdrücklich für den Hauptartikel der christlichen Religion erklärt. Er schreibt: „Laßt alle Fragen, welche die Kirchen trennen, in den Hintergrund treten, denn die Arche Gottes ist in Gefahr. Symbolismus, Confessionalismus, Ecclesiasticismus, Sectarianismus, sammt den dazu gehörigen Dogmatismen (!) haben jetzt für Gottes Wahrheit und Reich keine größere Bedeutung mehr, als die Arche für Israel hatte, nachdem Gott das ungehorsame und widersprecherische Volk verlassen hatte. Der Sabbath ist das Zeichen des Bundes Gottes mit den Menschen, und wehe! dem Manne, der Familie und der Nation, welche den Sabbath nicht hält und heiligt.“ Nach solcher Aussprache fühlt man sich veranlaßt zu fragen, ob Dr. Butler auch nur die leiseste Idee davon habe, was christliche Religion sei. F. P.

Ein neuer Katechismus. Dr. Conrad von der General-Synode hat einen neuen Katechismus herausgegeben. Zur Empfehlung desselben sagt ein Schreiber im „Lutheran Observer“ u. A. Folgendes: „Er ist gesund und conservativ in der Lehre. Er ist dem rechten Lutherthum, wie dasselbe in der Augsburgerischen Confession gelehrt wird, treu. Er legt die Lehre der Reformatoren“ (!) „von den Sacramenten in ihrer Klarheit und mit ihrer Begründung aus der Schrift vor, vermeidet dabei aber jene schroffen, in der Schrift nicht gegründeten und im Bekenntniß nicht enthaltenen Extreme (extra-scriptural and extra-confessional extremes), welche sich in die Kirche in der nachreformatorischen Periode eingeschlichen haben und unglücklicherweise jetzt noch als eine fruchtbare Mutter der Uneinigkeit und Zertrennung in der Kirche fortleben.“ Wenn diese Recension sachgemäß ist, so ist der neue Katechismus übel gerathen. F. P.

II. Ausland.

Jene zwei Thesen Hrn. Prof. Dr. Dieckhoffs, in welchen derselbe sich von der lutherischen Inspirationslehre lössagt und der heiligen Schrift „Unsicherheiten und Irrthümer“ zuschreibt, machen auch dem offenerzigen Redakteur des „Mecklenburger“, Hrn. Brillwitz, nicht wenig zu schaffen. Er thut, was er vermag, die Orthodogie seiner durch den seligen Philippi bei den Lutheranern berühmt gemachten Landesuniversität zu retten, aber es will ihm nicht gelingen. Da Dr. Dieckhoff ohne Zweifel kein so consußer Kopf ist, daß er etwas Anderes meinte, als er klar und deutlich sagt, so kann dies Hr. Brillwitz in Betreff jener Thesen offenbar selbst nicht glauben. Höchst merkwürdig ist daher die Art und Weise, wie er sich in seinem Blatte, in welchem sonst alles Hand und Fuß hat, in der Nummer vom 11. Sept. ausdrückt. Er schreibt daselbst: Das peinliche Aufsehen, welches die Thesen 6 und 7 in weiten Kreisen erregt haben, wird wesentlich gemildert, wenn man die Genesis dieser Thesen kennen lernt und Dieckhoffs nachträgliche Interpretation, die allerdings erst energisch provoziert werden mußte, mit Freuden acceptirt. Inzwischen aber heißt es allenthalben in noch lutherischen Kreisen: „Da steht doch die mecklenburgische Landeskirche. Ein hervorragender Lehrer ihrer Universität darf öffentlich vor der officiell versammelten Landesgeistlichkeit den Satz aufstellen und vertheidigen, daß der altdogmatische Inspirationsbegriff nicht festgehalten

werden kann, da er mit der Beschaffenheit der heil. Schrift im Widerspruche steht' (Thes. 6) darf es wagen, ungestraft von „gewissen Unsicherheiten und Irrthümern der heiligen Schrift' (Thes. 7) zu reden. Und das nennt sich lutherische Kirche!" Dagegen aber vermag niemand etwas Begründetes einzutwenden, der nicht selbst dabei gewesen. Wir haben ja mit großer Freude gesehen, wie wir weiter unten näher ausführen werden, daß Dieckhoff ad Thes. 6 in Wirklichkeit ganz etwas anderes meint, als was man hier nach dem Wortlaut annehmen mußte, und daß er nur im Gegensatz gegen Dorpat diese unglückselige „absichtlich scharfe Fassung" (!) wählte, ebenso, wie wir nicht im mindesten zweifeln, daß, wenn noch die „gewissen Unsicherheiten und Irrthümer" der Thesis 7 zur Discussion gekommen wären, gleichfalls eine, wenn nicht voll ausreichende, so doch wenigstens einigermaßen befriedigende Erklärung abseiten des Thesenstellers erfolgt sein würde. Davon aber erfährt die lutherische Welt draußen nichts, bevor und soweit nicht der dazu berufene Herausgeber des „Meckl. Kirchen- und Zeitbl." es für nöthig findet. Inzwischen haben Thesis 6 und 7 lange Beine, und den nachträglichen Berichtigungen wird es, wie gesagt, schwer werden, sie in ihren Wirkungen einzuholen. Das aber bedauern wir um des guten lutherischen Rufes unserer Landeskirche willen, der unwiderbringlich dahin wäre, wenn jene Thesen so gemeint gewesen wären, wie sie lauten. „Der alte Philipp!" müßte sich ja noch im Grabe umdrehen: „Und den Leuten habe ich meine ‚Christliche Glaubenslehre' geschrieben?!" W.

Studentinnen. Der preussische Unterrichtsminister hat auf eine an ihn gerichtete Anfrage unter dem 9. August entschieden, daß auf preussischen Universitäten Frauen weder als Studierende aufgenommen, noch als Hospitantinnen zugelassen werden dürfen.

P. Grote über die kirchliche Stellung der deutschen Immanuelssynode. Zwar haben wir über diesen Gegenstand schon im vorigen Jahrgang von „Lehre und Wehre" S. 304 ff. und 339 ff. einen vortrefflichen Artikel P. Hübeners in der Sächs. Freikirche mitgetheilt. Wir können es aber nicht unterlassen, einen von demselben Gegenstand handelnden Artikel P. Grotes in seinem „Kreuzblatt" vom 22. August auch mitzutheilen, der ebenfalls viel Vortreffliches enthält. Derselbe lautet folgendermaßen: Die Immanuelssynode, welche im Juni vorigen Jahres in Magdeburg versammelt war, nimmt erst jetzt unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch. Was uns vorzüglich interessirt, ist ein Vortrag des Pastor Böller über Landeskirche und Freikirche, auf dessen Besprechung ein voller Tag verwendet wurde. In einem Berichte darüber heißt es: „Es galt dem Vortragenden, Stellung zu nehmen gegenüber der Schwärmerei für die Landeskirche, welche auch bei Lehrverschiedenheit die Einheit des Kirchenkörpers festhalten will und sich deshalb besonders an den Summepiscopat anklammert; welche die Freikirche, auch wenn sie rechte Lehre hat, nicht mehr für Kirche, sondern für Sekte hält, weil sie nicht vom Staate anerkannt und beeinflusst wird; und gegenüber der Schwärmerei für Freikirche, welche die landeskirchliche Form von vornherein principiell verwirft und die Freikirche als höhere vollkommenere Erscheinungsform der Kirche preist. Am Schlusse der belebten Discussion blieben wir bei unserem schon 1875 in Magdeburg aufgestellten Sage stehen: Von den jetzigen lutherischen Landeskirchen können wir mit keiner in der Art Abendmahlsgemeinschaft halten, daß wir jedes ihrer Glieder wegen seiner Zugehörigkeit zu derselben ohne weiteres zum Abendmahl zulassen, sondern wir müssen in jedem einzelnen Falle Person und Sache prüfen. Mit allen treuen Bekennern der lutherischen Landeskirche wissen wir uns von Gottes Gnaden eins und sprechen das mit Freuden aus. Bezüglich der Frage, ob man zum allgemeinen Austritt aus der Landeskirche auffordern sollte, bemerkte noch Pastor Bollert, daß er hierzu auf das entschiedenste: nein! sagen müsse. Jeder Pastor solle nur treulich seines Amtes warten als Christi Diener, sich nicht durch Menschengesetz abdringen lassen vom Gehorsam gegen Gottes Wort und dann ruhig warten, was geschehe. Ebenso sollen auch die Laien nach

ihrer Christenpflicht handeln und z. B. falsche Propheten meiden. Beide möchten dann leiden, was über sie komme um des Gehorsams willen gegen Gottes Wort. Mit solchen Pastoren und Laien, die so stünden, wollten wir gern Abendmahlsgemeinschaft halten und sie als unsre Brüder anerkennen." Auf den ersten Blick könnte man wähnen, daß hier ganz dieselben Anschauungen zum Ausdruck gekommen wären, die von uns im Kreuzblatte stets vertreten wurden. Dennoch findet in einem Punkte ein wesentlicher Unterschied statt. Pastor Zöller erklärt es für eine freikirchliche Schwärmerei, wenn man die landeskirchliche Form des Kirchenregiments von vorn herein principiell verwirft. Dem stimmen wir von Herzen bei, sofern mit dem Worte „principiell“ kein Widerspruch gegen Artikel 28 der Augustana erhoben werden soll, durch den allerdings die Vermischung der beiden Schwärter, also die landeskirchliche Form des Kirchenregiments, principiell verworfen ist, sondern sofern nur gesagt sein soll, daß sich das landeskirchliche Kirchenregiment, nachdem es einmal unter Gottes Zulassung, wenn auch im Widerspruch mit unserm Grundbekenntnisse, aus bekannten Gründen in unsre Kirche eingeführt ist, als ein Nothstand tragen läßt und daß man, wenn es im Uebrigen mit der Landeskirche recht steht, sich um des Kirchenregiments willen nicht von ihr zu separiren braucht. Aber Pastor Zöller geht noch einen Schritt weiter: er erklärt es auch für eine Schwärmerei, wenn man die Freikirche als höhere vollkommene Erscheinungsform der Kirche preist. Dagegen müssen wir entschieden protestiren. Denn dieser Satz richtet sich geradezu gegen Artikel 28 der Augustana. Er erklärt das landeskirchliche Kirchenregiment nicht für einen Nothstand, also für eine niedrigere, unvollkommenere Erscheinungsform der Kirche, sondern er stellt es der freikirchlichen Verfassung geradezu gleich. Das ist ein schwerwiegender Irrthum und eine sehr bedenkliche Abschwächung des freikirchlichen Princips, wie man sie wohl unter den Freikirchlichen nur bei den Immanueliten finden wird. Pastor Zöller tritt dadurch ganz und gar auf den Standpunkt des vulgären Landeskirchenthums. Er ignorirt den landeskirchlichen Nothstand und erklärt es sogar für eine Schwärmerei, wenn Andre denselben zwar tragen, aber doch schmerzlich empfinden und mit der Augustana sagen, die Verfassung der Kirche könnte und sollte eine andre, eine bessere sein; an die Stelle der königlichen Behörden sollte ein rein kirchliches Regiment treten; das würde unter allen Umständen für das Gedeihen der Kirche heilsamer sein. Doch wollen wir auf diesen Punkt nicht näher eingehen. Vielmehr liegt es uns heute am Herzen, einen andern Punkt zu erörtern, nämlich die Abendmahlsgemeinschaft der Freikirchlichen mit den bestehenden Landeskirchen. Denn auch hier finden wir bei den Immanueliten eine laxere Praxis, welche sie von uns trennt und sie mit den Landeskirchlichen auf eine Stufe stellt. Auf der letzten Synode haben die Immanueliten, wie schon früher in Magdeburg, aufs neue den Satz aufgestellt: „Von den jetzigen lutherischen Landeskirchen können wir mit keiner in der Art Abendmahlsgemeinschaft halten, daß wir jedes ihrer Glieder wegen seiner Zugehörigkeit zu derselben ohne weiteres zum Abendmahl zulassen, sondern wir müssen in jedem einzelnen Falle Person und Sache prüfen.“ Allein damit ist der Punkt, um den es sich handelt, gar nicht getroffen. Das ist doch nichts Besonderes oder Neues, daß die Immanueliten in jedem einzelnen Falle, wo ein von auswärts kommender Christ zu ihren Altären treten will, Person und Sache prüfen. Das thut doch wohl jeder gewissenhafte Geistliche, sei er lutherisch oder unirt, sei er landeskirchlich oder freikirchlich. In der Weise hält doch wohl niemand mit einer Kirche Abendmahlsgemeinschaft, daß er jedes Glied derselben unbefessens wegen seiner Zugehörigkeit zu dieser Kirche (!!!) zum heiligen Abendmahle zuließe. Es handelt sich hier gar nicht um die einzelne Person oder den einzelnen Fall, sondern um die Kirchengemeinschaft, welcher die einzelne Person angehört. Und da kommt denn eben die laxere Praxis der Immanueliten an den Tag, indem sie echt independentistisch nicht die Kirchengemeinschaft, sondern die einzelne Person ins Auge

fassen. Zwar heißt es in dem obigen Berichte: „Mit allen treuen Bekennern der lutherischen Landeskirche wissen wir uns von Gottes Gnaden eins und sprechen das mit Freuden aus.“ Darnach scheint es, als ob die Immanueliten nicht bloß in jedem einzelnen Falle Person und Sache prüften, sondern zuerst und vor allem nach der Kirchengemeinschaft fragten, dem die einzelne Person angehört. Dem widerspricht aber der vorhergehende Satz. Beide Sätze: „Wir prüfen in jedem einzelnen Falle Person und Sache“ und „wir wissen uns mit allen treuen Bekennern der lutherischen Landeskirchen eins“ widersprechen sich. Um zu erkennen, was gemeint ist, müßten wir also die Praxis der Immanueliten zu Hülfe nehmen. Thun wir das, so erkennen wir leicht, daß das Wort „lutherisch“ in jenem Satze nur ein bedeutungsloses epitheton ornans ist und daß sie — was auch zu ihrer ganzen Anschauung stimmt — sich mit allen sogenannten treuen Lutheranern der Landeskirche eins wissen, mögen diese nun lutherisch oder mehr oder weniger der Union verfallen sein. Der sicherste Beweis dafür ist das, was wir in voriger Nummer aus der Pastoralcorrespondenz über die Freunde des lutherischen Gotteskultus in Hannover mitgetheilt haben. Niemand wird uns doch einreden, daß die hannoversche Landeskirche mit ihrer langjährigen Unionspraxis eine lutherische ist. Und wer bisher noch der entgegengesetzten Meinung gewesen wäre, den kann jener Bericht der Pastoralcorrespondenz eines Besseren belehren. „So lange wir noch Freikirchen unterstützen, welche Front machen gegen Union und Staatskirche, werden wir auf Gewährung einer Collecte uns keine Hoffnung machen können.“ So steht dort mit dürrer Worten geschrieben. Danach wird es an den Freunden des Gotteskultus ernstlich getadelt, daß sie Front gegen Union und Staatskirche machen. Staatskirche im modernen Sinne kann nur die unirte Kirche sein, weshalb auch ausdrücklich die Union der Staatskirche vorangestellt ist. Kann denn das nun eine lutherische Kirche sein, deren Regiment es den Geistlichen zum Vorwurfe macht, sich des Eindringens der Union zu erwehren? Was würde man von einem deutschen Generale sagen, wenn er im Kriege mit unsern westlichen Nachbarn beföhle, nicht gegen die Franzosen und die Republik Front zu machen? Würde man ihn nicht für einen Verräther erklären? Und würde man ein Heer, dessen Feldherr sich ungestraft einer solchen Verrätherlei schuldig machen dürfte, noch für ein deutsches Heer halten können? Würde man nicht sagen müssen: ein solches Heer ist abgefallen, ist offen zum Feinde übergegangen? Wie will man denn eine Kirche für lutherisch erklären, deren Diener von ihren Oberen geradezu gehindert werden, den Kampf gegen Union und Staatskirche zu führen? Wahrlich, eine solche Kirche muß schon recht tief im unirten Staatsthum versunken sein! Wie tief, das hat uns wieder einmal Dr. Müntzel durch die Worte gezeigt, die wir in voriger Nummer auf Seite 261 in der Anmerkung 3 angeführt haben. Eben mit dieser hannoverschen Landeskirche halten nun aber die Immanueliten principiell Abendmahlsgemeinschaft. Mag also jemand auch der unirten Landeskirche Hannovers angehören, sie lassen ihn doch zum heiligen Abendmahle zu, falls er für seine Person lutherisch zu sein versichert. Sie sehen also nicht auf die Kirchengemeinschaft, sondern auf die einzelne Person. Nach demselben Grundsatz müssen und werden sie auch die sogenannten Vereinslutheraner der preussischen Landeskirche zulassen. Denn die stehen ja um kein Haar anders, als die Freunde des lutherischen Gotteskultus in Hannover. Da dieser Schluß so nahe liegt, so habe ich in Nr. 32 Seite 251 in einer Anmerkung gesagt: „Bekanntlich halten die Immanueliten deshalb auch mit den Vereinslutheranern innerhalb der unirten Landeskirche Abendmahlsgemeinschaft.“ Unter der „unirten Landeskirche“ habe ich nicht bloß die alt preussische, sondern eben sowohl die hannoversche verstanden. Allerdings weist der Ausdruck „Vereinslutheraner“ zunächst auf Altpreußen hin, und ich meine auch von solchen Fällen gehört zu haben, wo einzelne Immanueliten mit den preussischen Ver-

einslutheranern Abendmahlsgemeinschaft hielten. Es wäre wenigstens eine große Inconsequenz, wenn sie es nicht thäten. Bestätigt wird diese Annahme durch den Schluß des obigen Berichts, wo die Frage aufgeworfen wird, ob man zum allgemeinen Austritt aus der Landeskirche auffordern solle. Die Antwort lautet: nein, sondern jeder Pastor soll treulich seines Amtes warten u. s. w., und ebenso sollen auch die Laien nach ihrer Christenpflicht handeln. Woran denn ohne alle Einschränkung die Bemerkung geknüpft wird: „Mit solchen Pastoren und Laien (also auch mit den Vereinslutheranern) wollten wir gern Abendmahlsgemeinschaft halten.“ Jedenfalls halten sie Abendmahlsgemeinschaft mit einzelnen Altären innerhalb der unirten Kirche Hannovers. Das bezeugt auch ausdrücklich der angeführte Bericht der Pastoralcorrespondenz. Es wird dort an Immanuel die Frage gerichtet: „Wie es zu der Abendmahlsgemeinschaftsfrage stehe, ob es keins der Glieder der hannoverschen Landeskirche bloß wegen seiner Zugehörigkeit zu der (unirten) Landeskirche vom Abendmahl ausschließe?“ Die Antwort darauf lautet: „Die Immanuelssynode stehe so, daß sie nicht ohne weiteres (!) jedes Glied der hannoverschen Landeskirche als solches (!) zu ihrem Altar zuließe (sic), sondern sie untersuchten (sic) jeden einzelnen Fall.“ Wir haben hier wieder dieselbe Unklarheit, die wir schon oben gerügt haben. Einmal wird die „Immanuelssynode“ mit den einzelnen Immanueliten verwechselt, und sodann wird betont, „daß sie nicht ohne weiteres jedes Glied der hannoverschen Landeskirche zuließen“, wodurch das punctum saliens gar nicht berührt wird. Es ist überhaupt nicht möglich, jemanden wegen Zugehörigkeit zu einer Landeskirche ohne weiteres zum heiligen Abendmahle zuzulassen, wohl aber kann man ihn lediglich aus diesem Grunde davon ausschließen. Nicht aber wird von den Immanueliten principiell die Abendmahlsgemeinschaft mit denen abgelehnt, welche der unirten Landeskirche Hannovers angehören. Sollten nun die Immanueliten dieselbe Vergünstigung nicht auch den sogenannten treuen Bekennern innerhalb der preussischen Landeskirche zu Theil werden lassen, so hätte ich in der fraglichen Anmerkung den Ausdruck „Vereinslutheraner“ besser vermieden und statt dessen gesagt: mit sogenannten Lutheranern innerhalb der Union. Ich will deshalb nachträglich meinen Ausdruck näher präcisiren und mich dahin erklären: „Bekanntlich halten die Immanueliten (und an deren Stelle darf dann auch die Immanuelssynode gesetzt werden) mit den sogenannten Lutheranern innerhalb der Union Abendmahlsgemeinschaft.“ Dieser immanuelitischen Praxis gegenüber halten wir an dem altkirchlichen Grundsatz fest: „Abendmahlsgemeinschaft ist Kirchengemeinschaft“. Das Aufgeben dieses Grundsatzes hat schon unsäglichen Wirrwarr angerichtet, der durch die neuesten Vorgänge in Hermannsburg und durch die von den Immanueliten dahin importirten Grundsätze leider noch um ein bedeutendes vermehrt werden zu sollen scheint. Um so nöthiger ist es, daran zu erinnern, daß diese Grundsätze nicht nur der Praxis der alten Kirche, sondern auch der von dem seligen Harms befolgten Praxis schnurstracks widersprechen. Denn, wie schon in voriger Nummer erwähnt wurde, ist unter dem Präsidium des seligen Harms und mit seiner Billigung am 5. October 1880 folgender Beschluß gefaßt: „In Bezug auf die Zulassung von Gliedern anderer Kirchengemeinschaften zum heiligen Abendmahle soll nicht allein die persönliche Stellung derselben, sondern in erster Linie die Kirchenangehörigkeit entscheiden.“ Dem entsprechend hat der selige Harms eine andre Praxis gehabt, als die Immanueliten. Er hat zwar Glieder solcher Landeskirchen, die anerkannt lutherisch sind, aber keine Glieder der hannoverschen Landeskirche zum heiligen Abendmahle zugelassen, weil der letzteren der Charakter einer lutherischen Kirche abgesprochen werden muß. Wollen denn nun die Hermannsburger diesen richtigen Grundsatz ihres seligen Vaters Harms, auf dessen Lehre und Praxis sie sonst so viel geben, um der Immanueliten willen verleugnen? Um Antwort auf diese Frage wird dringend gebeten.

Ueber die Lehre von der Schrift, welche die Dorpater zu Tage gefördert haben, hat man sich auch auf der Pastoralconferenz zu Malchin im August a. c. ausgesprochen. In den „Mecklenburgischen Landesnachrichten“ vom 28. August befindet sich ein Bericht über die Conferenz-Verhandlungen, in welchem es u. a. heißt: „Missionsdirector Dr. Gardeland äußerte: Der Glaube ruht auf dem Wort der Propheten und Apostel. Wir haben heutiges Tages das Wort der Apostel und Propheten nirgends als in der heiligen Schrift. Von den Dorpatern ist ausgesprochen, daß ein selbstständiger“ (also nicht ein fort und fort aus der Schrift ausfließender), „Strom des geistlichen Zeugnisses fortlebe in der Kirche bis auf den heutigen Tag. Das ist ein grundstürzender Irrthum, es ist Schwärmgeisterei, oder es nähert sich dem Romanismus. In heutiger Zeit dürfen wir davon nicht abgehen, daß wir Gottes Wort als das Wort der Propheten und Apostel nur in der heiligen Schrift haben. Will mir der“ (angebliche), „heilige Geist etwas offenbaren, etwas ganz Neues, so sage ich zu ihm: Gehe dich weg von mir, Satan.“ — Vortrefflich! Aber ist das wahr — und kein lutherischer Christ oder Theolog wird das leugnen — wie steht es dann z. B. mit Prof. Dr. Luthardt, welcher sich bekanntlich mit den Dorpatern identificirt hat?

W.

Collision. Nachdem man in Deutschland angefangen hat, auf Conferenzen von der Nothwendigkeit zu sprechen, daß die sogenannten protestantischen Landeskirchen vom Staate mit größerer Freiheit und Selbständigkeit ausgerüstet werden sollten, geräth man auf diesem Wege in Collision mit den Freikirchen, welche die öffentlichen Eingeständnisse der Landeskirchlichen, wie traurig es unter der gegenwärtigen Verfassung um sie stehe, dazu benutzen, die Landeskirchlichen mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Dr. Müntel schreibt hierüber in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 18. August u. a. Folgendes: „Die Separirten und Sekten heuten die Schäden der Landeskirche als eine Fundgrube aus, um den Beweis zu führen, daß man nicht mit gutem Gewissen in der Landeskirche bleiben kann, und machen damit sehr gute Geschäfte. Wohl für die meisten ist es der Hauptbeweggrund, weshalb sie aus der Landeskirche scheiden, denn es ist greifbar. Dem wird jetzt überreiche Nahrung zugeführt. Eine Menge Geistlicher und die Wortführer der Landeskirche erklären laut, daß die Zustände der Kirche unerträglich sind. Was sollen denn die Vielen thun, die nur noch mit Einem Fuße in der Landeskirche stehen, und die Andern, denen es jetzt zum ersten Male laut in die Ohren gerufen wird, daß ihnen das morsche Gebäude nächstens über dem Kopf zusammenfallen kann? Von den Katholiken wollen wir nicht weiter reden, obgleich sie an gelegenen Orten auch ihr Theil von der Ernte bekommen werden. ‚Gi,‘ sagt man, gerade deswegen wollen wir die Verfassung bessern und die Schäden abstellen, damit die Austritte und der Abfall von der Kirche verhütet werden. Haben wir erreicht, was wir wollen, so sollt ihr sehen, wie es besser wird.“ Wir haben schon oben angedeutet, was wir von alle dem erwarten, und wiederholen noch einmal, daß wir die schönen Entwürfe für Gedanken der Milchfrau halten. Der König wird sich in seinem Regimente nicht beschränken oder zum Jaherrn einer Synode machen lassen, der Ministerrath und der Landtag sich nicht selber absetzen. Daran ist kein Zweifel, nur die höchste Noth könnte dahin drängen, und dann würde es mit der Landeskirche aus sein. Wenn nun aber so viel wie nichts daraus wird, was dann? Seht, wird es heißen, die Landeskirche ist immer trostlos gewesen, jetzt aber haben ihre Aerzte den Beweis geführt, daß sie unheilbar und unverbesserlich ist.“

W.

Antrag Hammerstein. Die conservativen Blätter Preußens nehmen es der Regierung sehr übel, daß bei der Abstimmung über den, unseren Lesern zur Genüge bekannten Antrag Hammerstein im preussischen Herrenhause sämmtliche Minister den Saal verließen. Man schließt daraus, daß sich Fürst Bismarck demselben gegenüber ab-

lehrend verhalten wird. — Trotzdem hofft man denselben mit dem Beistand Windthorst's und des Centrums nächsten Winter im Abgeordnetenhaus durchzubringen. Dieser Hoffnung liegt folgende Berechnung zu Grunde: Das Centrum wird in seinen Forderungen bezüglich der Revision der Maigesetze immer weiter gehen und schließlich auch die Zurückberufung der Orden, z. B. der Jesuiten, verlangen. Ein solches Verlangen würde aber an dem Widerstand der andern Parteien scheitern, und um die nunmehr unentbehrlichen protestantischen Conservativen zu gewinnen, wird Windthorst ihnen seine Hilfe für den Antrag Hammerstein versprechen. Es ist also ein höchst einfaches Geschäft: Um den Preis der Rückkehr der Jesuiten hoffen die Evangelischen eine Machterweiterung ihrer Kirche durchzusetzen! Und ernste kirchliche Blätter berichten über eine derartige Kirchenpolitik, ohne eine Miene zu verziehen! Sollte der Geist des eben erwähnten Ordens bereits ansteckend auf evangelische Kreise gewirkt haben? — Die Delegirten des deutschen Protestantenvereins hielten am 24. Juni in Berlin eine Versammlung, um über ihre Haltung in Bezug auf den Antrag Hammerstein zu beschließen. Die angenommene Resolution besagt: „Der Antrag sei ein Versuch, die Kirche der Reformation nach römischem Muster umzugestalten. Dadurch würde unsere evangelische Kirche in eine katholische Kirche niederer Ordnung verwandelt. Wir lehnen jede Dotirung einer protestantischen Hierarchie ab, und erblicken in der Verbindung mit dem Staat den besten Schutz für die Selbständigkeit unserer Gemeinden.“

(Straßburger Monatsblatt, vom 14. Aug.)

Brasilien. In der „Allgemeinen ev.-luth. Kirchenzeitung“ vom 20. August findet sich ein Bericht über die Constituirung eines unaussprechlich kläglichen Dinges von einer Synode. Wir heben aus dem Bericht Folgendes aus. Wie in d. Bl. bereits mitgetheilt, hatte Pastor Dr. W. Rotermund im Einverständniß mit mehreren Geistlichen und Laien am 19. Mai eine Vorsynode berufen und zugleich einen Statutenentwurf ausgearbeitet. Das Gebiet, welches mit dieser Einberufung betreten wurde, konnte nach verschiedenen Seiten hin als ein sehr unsicheres, ja theilweise nicht ungefährliches bezeichnet werden. Die vor etwa neunzehn Jahren von Pastor Dr. Borchard gestiftete „Deutsch-evangelische Synode der Provinz Rio Grande do Sul“ war nach ihrer Constituirung nur noch ein einziges Mal beisammen gewesen, und die Erinnerung an dieselbe war im allgemeinen weder den Geistlichen, noch den Gemeinden eine angenehme. Zum Versammlungsort war S. Leopoldo gewählt worden. Nach Eröffnung der Versammlung wurde zunächst festgestellt, daß der Einladung 23 Personen Folge geleistet hatten, die also auch stimmberechtigt waren. Nachdem jetzt der Präses (Rotermund) und der Protokollführer (Chemann) gewählt worden, verlas Dr. W. Rotermund eine Ansprache, in welcher er ausführte, daß die hiesigen Gemeinden als Pflegerinnen und Hüterinnen von Christenthum und Volksthum des Dienstes werth seien, den wir ihnen zu leisten gedächten, und daß sie dieses Dienstes in mannigfacher Hinsicht bedürften. Sodann kam eine Ansprache des „Evangelischen Vereins für die protestantischen Deutschen in Amerika“, gezeichnet durch Dr. Fabri, zur Verlesung. In derselben wurde die Freude ausgesprochen, daß der Versuch zu einem synodalen Zusammenschluß gemacht werden solle, und es wurde als eine Ehrensache der deutsch-evangelischen Gemeinden hingestellt, mit Beiseitesetzung alles Trennenden eine Einigung herbeizuführen. In die Verhandlungen eintretend wurde beschlossen, die Statutenvorlage zur Grundlage zu machen. Besonders muß hervorgehoben werden, daß mit peinlicher Genauigkeit die Statuten so redigirt wurden, daß die Selbständigkeit der Einzelgemeinden nach keiner Seite hin angetastet oder gefährdet erscheint. Längere Diskussionen riefen folgende Punkte hervor. Zu dem Namen „Rio-grandenser Synode“ wollten die einen das Attribut „deutsch“, andere „evangelisch“ hinzugesetzt wissen. Und als man noch vorschlug, den Bekenntnißstand der evangelischen Ge-

meinden näher als „unirt“ zu bestimmen, dieser Vorschlag auch vielfache Unterstützung fand, da wurde darauf hingewiesen, daß dies für uns ein Hinderniß der Vereinigung sein würde. Wir haben Geistliche aus der Schweiz, aus Württemberg, Baden, Hessen, Preußen und Hannover; unsere Gemeindemitglieder haben drüben theils konfessionellen, theils unirten Gemeinden angehört. Thatsächlich ist also kein gemeinsames Bekenntniß vorhanden. Wollten wir uns streng konfessionell scheiden, so würde unter den obwaltenden Umständen auch eine äußere Verbindung unmöglich sein, und wir trügen den Streit in unsere bunt zusammengesetzten Gemeinden selbst hinein. Vorläufig handle es sich darum, unter Dach und Fach zu kommen; sei erst das äußere Gebäude fertig, dann möge man später an die konfessionelle Frage herantreten; vorderhand sei das unthunlich, und in dem Worte „evangelisch“ hätten wir vorläufig ein gemeinsames Banner, das von allen hochgehalten (!) werde und ausreiche in dem Kampfe gegen die vorhandenen Feinde. Diesen Erwägungen zufolge wurden auch die betreffenden Beschlüsse gefaßt. Eine längere Diskussion knüpfte sich noch an den Vorschlag, der Synodalvorstand solle das Recht der Ordination haben, sich also als Kirchenbehörde constituiren. Faktisch sind wir ohne kirchliches Oberhaupt; die hiesigen Geistlichen sind entweder als Geistliche irgendeiner deutschen Landeskirche, oder auf Befehl irgendeines Consistoriums speciell für Brasilien ordinirt. Es wurde anerkannt, daß diese Lage der Dinge auf die Dauer unhaltbar sei, und daß die evangelische Kirche dieses Landes mit der Zeit eine eigene Behörde haben müsse; aber um augenblicklichen praktischen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, wurde beschlossen, mit der Errichtung einer Behörde mit Ordinationsbefähigung zu warten, bis wir Geistliche Vorbilden könnten und Bestimmungen über den Bildungsgang getroffen seien, welchen die zur Ordination zuzulassenden Candidaten des Predigtamtes durchzumachen hätten. Vorläufig sind wir noch darauf angewiesen, daß andere kirchliche Körperschaften Geistliche für uns ausbilden und ausländische Kirchenbehörden denselben die Weihe zum Predigtamt erteilen. Der Synodalvorstand hat die Ordinirten auf ihre Befähigung zu prüfen und sie dann eventuell in ein Amt einzuführen. Der Vorstand der Synode besteht aus fünf Personen, nämlich aus vier Mitgliedern der Versammlung (zwei Geistlichen und zwei Laien) und aus einem Lehrer. Derselbe soll auf die Dauer von drei Jahren gewählt werden. Die Verhandlungen zogen sich durch zwei Tage hindurch. Erst am Nachmittag des 20. Mai waren die Statuten festgestellt, und man ging daran, die Synode zu constituiren. Es wurde darüber ein besonderes Protokoll aufgenommen, das ebendeshwegen hier Aufnahme finden mag, weil es ein für alle Zeiten denkwürdiges Aktenstück bildet: Verhandelt S. Leopoldo in der protestantischen Kirche am 20. Mai 1886. Die nachstehend aufgeführten Geistlichen und Gemeindevertreter haben sich am heutigen Tage auf Grund der die Anlage dieser Verhandlung bildenden Statuten zur „Rio-grandenser Synode“ constituirt, nämlich: 1. Dr. W. Kotermund und Luiz Bier als Vertreter der Gemeinden S. Leopoldo und Lomba Grande; 2. Konrad Schreiber und F. A. Engel als Vertreter der Gemeinde S. Sebastiao do Cahy; 3. Friedr. Hildebrand und Günther Grefler als Vertreter der Gemeinde Santa Cruz; 4. Rudolf Dietrich und Philipp Kruse als Vertreter der Gemeinde Mundo Novo; 5. Friedr. Pechmann und Jacob Maurer als Vertreter der Gemeinde Santa Maria da Bocca do Monte; 6. Friedr. Brutschin und Joh. Friedr. Brusius als Vertreter der Gemeinde Baumschneids; 7. Ferd. Häuser und Joh. Hütther als Vertreter der Gemeinde Teutonia. Dies bezeugen die vorstehend aufgeführten Personen durch Unterzeichnung gegenwärtiger, selbstgelesener Verhandlung. (Folgen die Unterschriften.) Da eben nur sieben Gemeinden sich zur Synode constituirten, die übrigen Geistlichen und Laienvertreter, obgleich für ihre Person den Statuten zustimmend und den Anschluß wünschend, keine Autorisation

seitens ihrer Gemeinden hatten und diese erst einholen mußten, so wurde noch der Zusatz zu den Statuten beantragt und angenommen: „Bei Constituirung der Synode wird deren Vorstand vorläufig auf ein Jahr gewählt.“ Die jetzt stattfindende Wahl ergab das Resultat: Dr. W. Notermund (Präsident) und Fr. Brutschin als geistliche Mitglieder; Th. Grimm als Lehrer, und F. A. Engel und G. Grefler als weltliche Mitglieder.

Rußland. Der „Allg. R.“ vom 20. August wird geschrieben: In Riga hatte der Oberprokurator Klage geführt, daß das livländische Hofgericht in Sachen der Pastoren Döbner, Treu, Sunte u. a., die „wegen Verführung von Personen griech. Confession zum Lutherthum“ angeklagt sind, auf Grund provinzieller Rechtsquellen gegen die Gerichtszuständigkeit Vorstellungen gemacht und die Sache hingehalten habe. Darauf ist ein Senatsbefehl ergangen, durch welchen die Bestimmung des Reichsgesetzes, kraft deren „Sachen über die Verführung und die vom rechtmäßigen Glauben abtrünnig Gemachten, sowie über das eigenmächtige Erbauen von Kirchen fremdgläubiger Confessionen“ außerhalb des gewöhnlichen Verfahrens verhandelt werden, auch auf die Ostseeprovinzen ausgedehnt wird. — Auf Veranlassung des Kurators Kapustin, dem jetzt die ev.-luth. Volksschulen unterstellt sind, ist die Abhaltung von Volksschullehrerconferenzen in den baltischen Provinzen, obwohl auf denselben nur pädagogische Fragen erörtert wurden, hinfür vom Ministerium der Volksaufklärung verboten worden. — Die Kuratoren der Unterrichtsbezirke Petersburg, Moskau und Wilna haben die Verordnung erlassen, daß der evangelische Religionsunterricht fortan in russischer Sprache erteilt werden soll. — Auf Veranlassung des Prokurators des Heiligen Synod, Pobedonoszew, sollen jetzt auch die Fasttage der russischen Kirche, deren bekanntlich nicht wenige sind (in der Zeit vor Ostern z. B. sieben Wochen hintereinander) innerhalb der Armee eingehalten werden. In der betreffenden Verordnung wird besonders die Aufrechterhaltung der kirchlichen Gebräuche sowie die Förderung des religiösen Sinnes unter den Mannschaften betont.

Kamerungebiet. Die „Allg. R.“ vom 29. August schreibt: Von Seiten des Reichskanzlers ist an die deutschen Regierungen die Mittheilung ergangen, daß die Einrichtung von Elementarschulen für die Eingeborenen im Kamerungebiete beabsichtigt sei, und daß zu dem Behuf vorerst ein Lehrer dorthin entsandt werden soll, der sich zu dieser Mission auf zwei Jahre verbindlich macht, noch jung und unverheirathet und von kräftiger Constitution ist. Neben freier Hin- und Rückfahrt und freier Wohnung wird ihm ein Jahresgehalt von 5000 Mark zugesichert.

Versorgung römischer Convertiten. In Frankreich besteht eine Gesellschaft zur Unterstützung früherer römisch-katholischer Priester, welche aus Gewissensgründen die römisch-katholische Kirche verlassen. Bis jetzt sind sechs Priester unterstützt worden, die, nachdem sie an der theologischen Fakultät zu Montauban evangelische Theologie studirt haben, nunmehr als evangelische Hilfsgeistliche oder Missionsprediger thätig sind. Außerdem hat das Committee auch einigen früheren Priestern Hilfe geleistet, deren Glaube nicht fest genug gegründet schien, um evangelische Pfarrer zu werden, und welche begehrten, ihren Lebensunterhalt in bürgerlicher Stellung zu erwerben. (Ebendas. S. 822.)

Japan. Die regierenden Kreise in Japan sind bekanntlich seit längerer Zeit auf der Suche nach einer neuen Staatsreligion, da die alten heidnischen Kulte nirgends mehr Begeisterung wecken und man auch in Religionsfachen möglichst europäisch werden möchte. Nun vernimmt man auf einmal, daß der römische Katholizismus am meisten Aussicht habe, den Preis davonzutragen. Zwischen dem Papst und dem Mikado soll bereits ein freundschaftlicher Verkehr eingeleitet sein.

(Straßburger Monatsblatt, vom 14. August.)